Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26797.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen. Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . . „ 48.—
halbjährig . . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh

7. Jahrgang. Freitag, 28. Jänner 1927. Nr. 23.

Der Schandprozeß.

Milder, viel milder, als man befürchtet hatte, ist das Urteil gegen die fünf Obstruktionisten ausgefallen. Kerkerstrafen von drei und vier Monaten — das ist gewiß hart, ist schwere Strafe für eine Tat, die nichts anderes war, als Anwendung der letzten parlamentarischen Waffe, der Obstruktion, die also nach demokratischen Begriffen überhaupt nicht strafbar ist. Aber da die fünf Abgeordneten, denen man nach beliebiger Wahl noch eine ganze Anzahl anderer Teilnehmer an der Obstruktion hätte zugesellen können, auf Grund des Schutzgesetzes angeklagt waren, und da die Anklage wider sie in der gesamten Oeffentlichkeit aufgefaßt worden war als der Versuch, einmal für allemal Exempel zu statuieren und der Opposition für immer die Lust zum Obstruieren auszutreiben, so mußte man mit Recht bedeutend härtere Strafen erwarten. Da es glücklicherweise anders gekommen ist, bleibt weniger Anlaß, das Urteil selbst zu kritisieren, als über die Schande dieses Prozesses zu sprechen.

Denn daß es zu diesem Prozeß gekommen ist, daß die fünf Abgeordneten angeklagt wurden, das gereicht dem Parlamente der Tschechoslowakischen Republik, das der Staatsanwalt in seinem Plädoyer als „Heiligtum" gefeiert hatte, wahrhaftig nicht zur Ehre. Die Obstruktion war kein Willkürakt, sie war letztes Auskunftsmittel einer Minderheit, die sich entrechtet sah.

Eine Anklage zur Wahrung der Heiligkeit des Parlamentes? Nein! Eine Anklage, die in der Richtung jener in der Tschechoslowakei sich immer deutlicher zeigenden Absicht liegt, den Parlamentarismus seiner Würde und seiner Bedeutung zu entkleiden, das Parlament seiner Macht zu berauben, eine Diktatur des Bürgertums aufzurichten, der der Parlamentarismus nur noch als Schild dient.

Ein Parlament, das den Staatsbürgern teuer sein soll, das fest verankert sein soll in der Liebe der Bevölkerung, muß Anwalt der Nöte und Sorgen der Massen sein. Aber an all dem, was die Völker leiden, an ihren Nöten, an ihren Sorgen, geht dieses Parlament vorüber. Wirtschaftskrise, Teuerung, Arbeitslosigkeit — sie sind zwar höchst lebendige Wirklichkeiten für Hunderttausende, aber sie existieren nicht für Parlament und Regierung. Denn dieses Parlament wird beherrscht von einer Mehrheit, die sich zwar der Demokratie bediente, um zur Macht zu gelangen, aber nun das Parlament als lästigen Ballast empfindet. Schon unter früheren Koalitionen ist das Parlament oft genug ausgeschaltet worden — jetzt ist die Ausschaltung fast zum Dauerzustand geworden. Ganz ist es noch nicht zu umgehen, man braucht es noch zur Erfüllung von Formalitäten, die durch die Verfassung vorgeschrieben sind. Aber es wird so herabgewürdigt, sein Ansehen in der Bevölkerung wird so systematisch untergraben, daß es schließlich für das Volk seine Bedeutung verliert, die Massen von ihm nichts mehr erwarten — und damit wird einem Herzenswunsch des Bürgertums entsprochen, das im Parlamente nur noch letzte Fessel seiner Herrschaftsgelüste sieht. Daß sich im Parlamente — wenn es gelegentlich tagt — der Klassenegoismus des Bürgertums austobt, bis zur Brutalität, die auch davor nicht zurückschreckt, Abgeordnete wegen parlamentarischer Obstruktion den Gerichten auszuliefern, das muß den Parlamentarismus, muß die Demokratie diskreditieren. Daß die Mehrheit es wagt, das Parlament monatelang einfach auszuschalten, es zur Dekoration herabzuwürdigen, muß die Geringschätzung des Parlamentarismus verstärken. Schließlich kann die internationale Kapitalistenmehrheit ganz auf das Parlament pfeifen, ohne daß sich die Massen zum Schutze des Parlamentes erheben. Bourgeoisie und Kommunisten sorgen gemeinsam für die Diskreditierung des Parlamentarismus, der Demokratie — aber die Gewinnenden sind die Kapitalisten, denen damit der Weg frei gemacht wird für Pläne, die über die gelegentliche Beiseiteschiebung des Parlamentes weit hinausreichen.

Nur ein Glied in der bisher endlosen Kette von Anschlägen wider den Sinn und den Geist der Demokratie ist der Prozeß gegen die Obstruktionisten. Planmäßige Ausschaltung des Parlamentes, Mißachtung der Geschäftsordnung, Vergewaltigung der Minderheit und schließlich Anklage von Abgeordneten wegen Ausübung der Obstruktion sollen ebenso den Willen der Opposition zum Widerstand gegen die Pläne der Mehrheit brechen, wie den Parlamentarismus im Vertrauen der Massen entwurzeln. Erzeugung von Mißstimmung gegen den Parlamentarismus, Abbau der Demokratie durch Zerstörung der letzten Reste der kommunalen Selbstverwaltung der Gemeinden, Einführung von Landesvertretungen mit ernannten Mitgliedern, Abschaffung des Soldatenwahlrechtes, Aufrichtung eines weitgespannten Systems der Polizeiherrschaft über die gesamte Staatsbevölkerung — ja, was ist uns von der Demokratie noch geblieben? Die äußere Form! Und auch diese Form ist den Herrschenden sicherlich kein Fetisch.

Ja, was ist aus dieser tschechischen Demokratie geworden, deren Schaffung ein ganzes Volk mit Entzücken erfüllte, weil es in ihr den Höhepunkt seiner politischen Leistungen, die Krönung seiner Revolution sah! So wie aus den wilden Obstruktionisten, aus den Fachleuten der Obstruktion im österreichischen Reichsrat Ankläger wider obstruierende Abgeordnete wurden, so wurde aus der Demokratie, die Verkörperung des Wesens des tschechischen Volkes sein sollte, das Feigenblatt für die Diktatur der Bourgeoisie. Denn diese Bourgeoisie ist, seit sie sich aller Machtpositionen im Staate bemächtigen konnte, selbstverständlich gegenrevolutionär geworden. Ja, gäb es kein zum Klassenbewußtsein erwachtes Proletariat, dann brauchte man um die Demokratie keine Sorge zu haben. Aber dieses klassenkämpferische Proletariat ist da, ist selbst in seinen rückständigsten Teilen durch nationalistische und religiöse Phrasen nicht dauernd zu betäuben — da hol' der Teufel die Demokratie, wenn sie als Boden des proletarischen Klassenkampfes dient!

Schon sind Gerüchte von einem geplanten Verbot der kommunistischen Partei aufgeflattert. Sie wurden, wie das so zu sein pflegt, dementiert. Die Arbeiter dürfen sich durch diese Dementis nicht täuschen lassen. Selbstverständlich weiß auch die Bourgeoisie, daß sie proletarische Parteien nicht so leicht auszurotten vermag. Aber sie kann die Arbeiterbewegung drangsalieren. Das Gericht, das über die angeklagten Obstruktionisten zu urteilen hatte, hat die Sünder wider die heilige Mehrheit milder behandelt, als diejenigen erwarteten, die sie an das Gericht auslieferten. Die Abschreckung ist nicht gründlich genug ausgefallen. Möglich, daß damit die Mißstimmung wider die Demokratie bei denen, die sie als Schemel zur Macht benützten, noch bedeutend verstärkt wird. Für die Arbeiter ist nicht das Urteil, sondern die Tatsache des Prozesses ein Signal. Daß es zu diesem Prozeß kommen konnte, das muß sie lehren, wachsam und mißtrauisch zu sein. Es gibt auch andere Formen der Mussolinisierung eines Staates, als diejenigen, die der „Duce" höchstselber anwendet. Vor kaum Jahresfrist hat einer der Führer der jetzigen Regierungsdeutschen das politische System in der Tschechoslowakei als „trockenen Fascismus" bezeichnet. Er ist nicht mit seinen Mannen ins Regierungslager gegangen, um den Fascismus zu überwinden. Die internationale Bürgermehrheit hat sich längst angeschickt, dieses System, bei dem sie so vortrefflich ihre Klasseninteressen wahren kann, zu festigen und rückschtsloser anzuwenden.

Und es wird zu so drückender Fessel werden, da das Proletariat sich nicht weniger versklavt fühlen wird, wie die Arbeiterklasse minder „demokratischer" Länder, wenn die Arbeiter dieses Staates es nicht noch rechtzeitig verstehen, der noch nicht zerstörten demokratischen Form lebendigen Inhalt zu geben.

Die letzten Tage der Militärkontrolle.

Kompromiß in der Frage der Ostfestungen. — Deutschland ist seinen Aerüstungsverpflichtungen nachgekommen.

Paris, 27. Jänner. (Eigenbericht.) Das Interalliierte Militärkomitee ist heute nachmittag zu einer neuen Sitzung zusammengetreten, an der auch die deutschen Delegierten teilgenommen haben. Die Sitzung galt der Formulierung des auf Grund der letzten deutschen Vorschläge zustandegekommenen Kompromisses in der Frage der Ostfestungen.

Die Botschafterkonferenz wird Samstag zusammentreten, um die vereinbarte Lösung zu überprüfen; ihre Zustimmung dazu gilt als gesichert. In der gleichen Sitzung wird dann die offizielle Feststellung erfolgen, daß Deutschland auf dem Gebiet der Abrüstung allen Verpflichtungen des Friedensvertrages nachgekommen ist.

Am 1. Feber wird dann die militärische Ueberwachung Deutschlands auf den Völkerbund übergehen.

Paris, 27. Jänner. Die Agence Havas berichtet, daß der interalliierte Versailler Militärausschuß die Verhandlungen mit General Pawelsz und Legationsrat Forster über die Frage der Festungen im Osten fortsetzen wird. Nach den Informationen der Agence Havas sind die allgemeinen Grundzüge des Abkommens bereits festgelegt. Der Abkommensentwurf wird auch eine Definition der „Erhaltung der deutschen Festungen" enthalten, ferner Garantiebestimmungen für die Zukunft und eine genaue Abgrenzung, soweit es die Festungseinrichtungen betrifft, welche eventuell später noch festgestellt würde. Im Vorschlage der Interalliierten Militärkommission wird auch ausdrücklich gesagt, welche Anlagen vernichtet werden sollen. Die restliche Diskussion wird gerade diesen letzten Punkt betreffen.

Schacher um die Portefeuilles.

Aerger über die vorzeitige Veröffentlichung der Richtlinien. — Definitive Absage der Demokraten. — Geßler bleibt?

Berlin, 27. Jänner. (Eigenbericht.) Vom Schauplatz der Krise ist zu melden, daß zur Zeit zwischen den Parteien des Bürgerblokkes über die Verteilung der Portefeuilles gehandelt wird. Ueber die Richtlinien ist man sich so ziemlich einig geworden; doch steht die endgültige Genehmigung der Abmachungen durch die Fraktionen noch aus.

Die Demokraten haben die Beteiligung an der Regierung abgelehnt mit der Begründung, daß die Richtlinien auf dem Gebiete der Schule eine unerträgliche Einseitigkeit aufweisen, daß wirtschaftspolitische Richtlinien ganz fehlen und daß daher zu befürchten sei, daß die gesamte Wirtschaft durch die neue Regierung am schwersten geschädigt würde. Ueberhaupt sei zu erwarten, daß die Zusammensetzung der Regierung nicht die Gewähr für die Durchführung der Richtlinien gibt, weil darin Männer führend seien, deren heutige Worte zu den Taten und Worten von gestern in unlösbarem Widerspruch stehen.

Die demokratische Fraktion hat an ihre bisherigen Minister Dr. Geßler, Külz und Reinhold das Ersuchen gestellt, sich an der neuen Regierung nicht zu beteiligen. Von Külz und Reinhold weiß man, daß sie dem Ersuchen Folge leisten werden, dagegen dürfte feststehen, daß Geßler das Reichswehrministerium weiter behalten wird.

In den Kreisen der Bürgerblockparteien hat es starke Entrüstung verursacht, daß die Linkspresse heute morgen ihre Richtlinien veröffentlicht hat; sie sollten geheim bleiben, bis sie alles zwischen sich geregelt hätten, um nicht den Deutschnationalen wegen einiger Punkte, besonders wegen der Anerkennung der Republik, Schwierigkeiten bei ihren Anhängern zu machen.

Neue Frankexperimente Poincarés.

Wie sich Poincaré die Stabilisierung vorstellt.

Paris, 27. Jänner. Der Sozialistenführer Leon Blum interpretiert heute im „Populaire" den Plan Poincarés. Dieser wolle nach seiner Meinung vermutlich noch einmal den Franken steigen lassen, um die endgültige Stabilisierung während des Steigens vorzunehmen und um zu versuchen, die Teuerungswelle zu brechen, wie er es zum Schutze der Festbesoldeten versprochen habe.

Die südslawischen Kreiswahlen

Die Wahlen zu den südslawischen Provinzialvertretungen, die am 23. Jänner zum erstenmal stattfanden, sind an sich bedeutungsvoll, weil mit ihnen die Selbstverwaltungskörper der 33 Provinzen, in die das Land zerfällt, zu arbeiten beginnen. Hätte man diese Wahlen nicht durch Jahr und Tag hinausgezögert, so wäre die nicht nur von der Regierung, sondern auch von der Skupschtina bekämpfte antizentralistische, föderalistische Bewegung, namentlich in Kroatien und Serbien, nicht so heftig angeschwollen.

Aber da bei den Provinzialwahlen ebenfalls das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Proportionalwahlrecht entscheidet, wurden sie auch allgemein als Generalprobe zu den Skupschtinawahlen betrachtet, die doch über kurz oder lang die Auflösung eines arbeitsunfähigen Parlamentes notwendig machen wird. Namentlich war es seit den letzten Skupschtinawahlen eine wichtige Wandlung im politischen Lager des Landes, über die die Wähler am letzten Sonntag ihr Urteil abzugeben hatten: nämlich die Ueberläuferei Raditschs und seiner kroatischen Bauernpartei aus dem Lager der Opposition in das Lager der radikalen Regierung, verbunden mit Anerkennung der Staatseinheit und des Königtums.

Aber wie es scheint, ist die Wählerschaft, die zur Hälfte aus Analphabeten besteht, politischen Erschütterungen nicht immer so leicht aufgeschlossen wie die Massen, die Zeitungen und Flugblätter zu lesen verstehen; sie ist mehr stabil und labil; denn wesentliche Aenderungen im Kräfteverhältnis der einzelnen politischen Gruppen blieb der Sonntag schuldig. Da bei den Skupschtinawahlen auf 40.000, bei den Provinzialwahlen schon auf 10.000 Wähler ein Abgeordneter entfällt, läßt sich der Gewinn und Verlust der Parteien danach errechnen, ob sie weniger oder mehr als viermal so viel Sitze erlangen, wie die Zahl ihrer Parlamentsvertreter beträgt.

Nach diesem Schema schnitten von den großen Parteien die Demokraten am günstigsten ab, da sie 150 Abgeordnete (gegen 37 in der Skupschtina) durchbrachten. Auch bei den Slowenischen Christlichsozialen ist mit 87 : 20 das Verhältnis gut; schlechter bei den Radikalen mit 451 : 140 und bei der Bauernpartei Raditschs mit 190 : 67. Noch übler erging es den selbständigen Demokraten mit 75 : 37. Die Deutschen, die außerdem vielfach auf Grund eines Kompromisses auf fremden Listen standen, erhielten für ihre Partei 19 Sitze gegen fünf in der Skupschtina, die Magyaren, die vor zwei Jahren mit ganz leeren Händen heimgingen, erlangten 19 Mandate.

Aber daß trotz allem die Provinzialwahlen einen neuen Abschnitt in der Geschichte Südslawiens einleiten, indem sich das Volk nicht mehr nach Stämmen, sondern nach Klassen scheidet und nicht mehr nach nationalen, sondern nach sozialen Gesichtspunkten an die Urne tritt, offenbart der, wenn auch langsame Aufstieg der ausgesprochenen Klassenparteien.

Der mit fünf Abgeordneten in der Skupschtina vertretene serbische Landwirtebund zählt 24 Mandate, und wenn die Sozialdemokratie im Gefühl ihrer Schwäche in ganz großen Gebietsteilen, wie in Serbien mit Einschluß der Hauptstadt Belgrad, auch keine Kandidaten aufzustellen wagte, so scheint sie, die im Feber 1925 ohne einen einzigen Vertreter blieb, diesmal ein halbes Dutzend Sitze eingeheimst zu haben. Auch die Kommunisten, die offiziell verboten, als unabhängige Arbeiterpartei firmieren, haben ein paar Mandate gewonnen, aber wie sehr die Zersplitterung das Unheil der südslawischen Arbeiterbewegung ist, zeigt in Belgrad die Aufstellung zweier weiterer sozialistischer Listen der „Gruppe Einigung" und einer „sozialistischen Gruppe", die natürlich beide leer ausgingen.

Die Regierung Uzunowitsch verkündigt die Zuversicht, daß ihr einigermaßen festgefahrener Karren durch diese Wahlen wieder ins Rollen kommen wird. Es wird sich bald erweisen, ob diese Hoffnung nicht zu eitel ist.

Kreibich und Knejzlik freigesprochen.

Harus und Jilek je vier Monate, Safranko drei Monate nach dem Schutzgesetz.

Prag, 27. Jänner. Heute nachmittags um 2 Uhr verkündete der Vorsitzende des Gerichtshofes, OLGR. Novotny, das Urteil gegen die vier kommunistischen Abgeordneten Harus, Safranko, Kreibich und Jilek sowie gegen den nationalsozialistischen Abgeordnet Knejzlik, die wegen der Parlamentsobstruktion im Juni vorigen Jahres von der Zollmehrheit ausgeliefert worden waren. Von den Angeklagten war nur der Nationalsozialist Knejzlik nur seinem Verteidiger anwesend; die Kommunisten und ebenso ihre Verteidiger waren auch heute der Verhandlung, beziehungsweise der Urteilsverkündung ferngeblieben. Der große Schwurgerichtssaal war dicht besetzt; die Polizei hatte vor dem Gerichtsgebäude und innerhalb desselben ziemlich umfangreiche und ebenso unnütze Vorbereitungen getroffen.

Das Urteil lautete:

Die Angeklagten Harus, Safranko und Jilek werden des Verbrechens nach Paragraph 10 des Schutzgesetzes (Gewalttätigkeit gegen verfassungsmäßige Faktoren) schuldig erkannt und verurteilt:

Harus zu vier Monaten schweren Kerkers,

Safranko zu drei Monaten schweren Kerkers und

Jilek zu vier Monaten schweren Kerkers; alle diese Strafen verschärft durch einen Fasttag monatlich. Bei der Strafbestimmung hat der Gerichtshof den niedrigeren Strafsatz angenommen und ist noch unter das festgesetzte Strafausmaß von einem bis fünf Jahren herabgegangen.

Die Angeklagten Kreibich und Knejzlik werden von der Anklage nach Paragraph 19 des Schutzgesetzes sowie auch von den anderen Anklagepunkten freigesprochen; auch die drei nach dem Schutzgesetz Verurteilten werden von den übrigen Punkten der Anklage freigesprochen.

Die über die drei Verurteilten verhängten Strafen sind nach den Bestimmungen des Schutzgesetzes unbedingt; niedrige und unehrenhafte Beweggründe hat der Gerichtshof nicht angenommen, so daß der vom Staatsanwalt geforderte Verlust der bürgerlichen Rechte nicht ausgesprochen wird.

Nach der Urteilsbegründung, deren Verlesung fast eine Stunde in Anspruch nahm, meldete der Staatsanwalt hinsichtlich der Freisprüche die Nichtigkeitsbeschwerde, ferner bei den Verurteilten die Berufung gegen das niedrige Strafausmaß sowie dagegen an, daß nicht die Aberkennung der bürgerlichen Rechte ausgesprochen wurde.

* *

Die Urteilsbegründung.

Der erwiesene Tatbestand.

In der Begründung des Urteils wird zunächst angeführt, welche Tatsachen das Gericht auf Grund des Beweisverfahrens als erwiesen annimmt. Für die Sitzung am 9. Juni gilt als erwiesen, daß Harus Akten gegen den Berichterstatter geschleudert hat; daß er sie auch gegen den Vorsitzenden geworfen hätte, ist nicht erwiesen; ferner schlug Harus auf die Pulte, Kreibich in die Ministerbank, so daß einzelne Füllungen herausfielen. In der Sitzung vom 12. riß Harus die Bank Srameks um. Ferner schlug Kreibich eine Füllung der Ministerbank aus und bearbeitete damit die Ministerbank.

Ueber die Sitzung vom 19. wurde ermittelt, daß es durch die anfängliche Ablehnung eines nationalsozialistischen Antrages auf Stimmenzählung durch den Vorsitzenden zu Sturmszenen kam. Da die Zeugenaussagen über die Tätigkeit der einzelnen Angeklagten dabei stark auseinandergehen, berücksichtigt das Gericht nur die bestimmte Aussage des amtierenden Vizepräsidenten Dostalek, daß ihm Harus Abstimmungsakten aus der Hand riß, während dies von den übrigen Angeklagten nicht als erwiesen gilt. Ferner ist durch Zeugen festgelegt, daß Harus einen schweren Sessel packte und damit gegen den Vorsitzenden ausholte, als ob er ihn treffen wollte; Safranko läutete mit einer Glocke dem Vorsitzenden unmittelbar ins Gesicht, wobei es gleichgültig erscheint, ob die Glocke dem Vorsitzenden gehörte oder, wie der Angeklagte behauptet, von ihm selbst mitgebracht wurde. Jilek hat den Sessel gepackt, auf dem der Vorsitzende saß, und bemühte sich, den Vorsitzenden herunterzuwerfen.

Durch die Aussage Noseks gilt als erwiesen, daß Kreibich Nosek am Halse packte und ihn herunterzustoßen suchte, ferner daß Knejzlik auf die Tribüne stürzte und mit Bezug auf Nosek, der der Mehrheit Zeichen gab, schrie: „Haltet ihn, damit er nicht abstimmen kann!" Endlich ist sichergestellt, daß Harus den Abgeordneten Janovsky in die Brust stieß und daß ein Stück Holz geschleudert wurde, das den Hancko verwundete.

§ 10 des „Schutzgesetzes".

Das Gericht überprüfte zunächst, ob durch dieses Vorgehen die gesetzgebende Körperschaft, das Präsidium oder der Vorsitzende bedroht und die Ausübung ihrer Funktion vereitelt wurde. Keiner der Angeklagten hat die gesetzgebende Körperschaft als Ganzes bedroht; dies setzt einen stärkeren Angriff voraus, während zur Schaffung von Ordnung in den erwähnten Sitzungen die Vorkehrungen der Geschäftsordnung genügten. Nach der Anschauung des Gerichtes genießen den erhöhten Schutz nach § 10 des Schutzgesetzes lediglich der Vorsitzende und dessen Stellvertreter, nicht aber die anderen Funktionäre, insbesondere nicht der Berichterstatter, selbst dann nicht, wenn er gerade seine Funktion ausübt. Daher fallen die Angriffe der Angeklagten, soweit sie nicht gerade gegen den Vorsitzenden gerichtet sind, nicht unter die Strafbestimmungen des § 10 des Schutzgesetzes. Gewaltanwendung gegen den Vorsitzenden wurde nur bei den Angeklagten Harus, Safranko und Jilek wegen der oben angeführten Vorfälle am 19. Juni als erwiesen angenommen und daher auch deren Schuld nach § 10 ausgesprochen.

In allen anderen Vorfällen, die sich in den drei Sitzungen abspielten, wurde ein Verschulden der Angeklagten nicht erblickt.

Die Kompetenzfrage.

Das Gericht befaßte sich in der Begründung weiters mit der Frage, ob es zuständig sei, über Taten von Abgeordneten bei der Ausübung ihres Mandates zu entscheiden. Es verweist auf den § 23 der Verfassung, der ausdrücklich ausspricht, daß Abgeordnete wegen ihrer Abstimmung überhaupt nicht verfolgt werden können, wegen ihrer „Aussprüche" aber nur der Disziplinargewalt des Vorsitzenden unterliegen. Der § 10 des Schutzgesetzes unterscheidet überhaupt nicht, ob es sich um parlamentarische oder außerparlamentarische Personen handelt; im Motivenbericht wird ausdrücklich angeführt, daß der Strafe auch Abgeordnete und Senatoren unterliegen können. Die Abgeordneten wurden ausgeliefert und das Gericht erachtet sich daher für befugt, bezüglich jener Strafen zu entscheiden, derentwegen sie ausgeliefert wurden.

Das Strafausmaß.

Bezüglich der erstgenannten drei Angeklagten erblickte das Gericht in ihrem Verhalten den Tatbestand des § 10 und mußte sie verurteilen; soweit die Angriffe der drei Angeklagten sowie auch der Angeklagten Kreibich und Knejzlik sich gegen andere Personen als den Vorsitzenden richteten, wurden sie freigesprochen.

Die Strafen wurden nach dem niedrigeren Strafsatz verhängt, da die Angeklagten durchwegs in heftiger Gemütsbewegung handelten und Safranko bisher nicht vorbestraft war. Auch darauf wurde Rücksicht genommen, daß der Unterhalt der Familien bedroht wäre, und daher die Strafe unter dem Ausmaß des Gesetzes bemessen. Niedrige und unehrenhafte Beweggründe wurden nicht erkannt und daher auch nicht der Verlust der bürgerlichen Rechte ausgesprochen; dagegen ist nach § 35 des Schutzgesetzes eine bedingte Verurteilung ausgeschlossen.

Die anderen Anklagepunkte.

Der Tatbestand des Verbrechens nach Paragraph 85 (boshafte Beschädigung fremden Eigentums) wird nicht als erwiesen angenommen, da durch das Verhör der Angeklagten und Zeugen erwiesen ist, daß die Absicht der Angeklagten darauf hinausging Lärm zu machen, und keineswegs, um die Einrichtung zu beschädigen. Daher erfolgte der Freispruch. Eine Gefährdung anderer an Leben, Gesundheit oder körperlicher Sicherheit nach Paragraph 87 konnte durch das Verhalten der Angeklagten nicht entstehen.

Bezüglich des Abgeordneten Knejzlik, der nach Paragraph 152 und 155 (schwere Körperverletzung) angeklagt ist, bestätigen die Entlastungszeugen, daß das Stück Holz nicht aus den Bänken der Nationalsozialisten geworfen wurde, und daß Knejzlik in dem entscheidenden Moment auf der Tribüne war; die Aussagen der Belastungszeugen gehen derart auseinander, daß das Gericht die Ueberzeugung von der Schuld Knejzliks nicht gewinnen konnte und ihn freisprach.

Keine „Verabredung".

Endlich wird festgestellt, daß die Beurteilung, ob eine vorhergehende Verabredung erfolgte, für die Verurteilung nach dem Schutzgesetz irrelevant ist und nur nach Paragraph 85 in Betracht kommen könnte, wobei jedoch ein Freispruch erfolgte. Das Gericht nimmt die Verabredung nicht als erwiesen an, doch hat dies für die Beurteilung der Sachlage keine Bedeutung.

Inland.

Von der Mundtotmachung des Parlamentes zum Mussolinismus.

Unter diesem Titel bringt das Legionärorgan „Národní Osvobození" einen beachtenswerten Artikel, der geradezu ein Warnungsruf ist. Es wird da zunächst darauf hingewiesen, daß seit Wochen weder das Plenum des Parlaments noch das des Senats versammelt ist. Verhandelt wird einzig und allein im Budgetausschuß die Steuerreform, die aber nicht unser ganzes politisches Leben ein halbes Jahr lang ausfüllen kann. Gibt es doch auch andere wichtige Fragen, so das Baugesetz, Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit und gegen die Teuerung. Aus dem Verhalten der Mehrheitsparteien, so heißt es dann wörtlich weiter, „ist jene undemokratische und allgemeine Anschauung über das Parlament und dessen Sendung entstanden, welche sich im Laufe der letzten Jahre eingenistet hat und welche allmählich mit dem Geist des italienischen Mussolinismus infiziert ist. Nein, so dürfen wir uns den Parlamentarismus nicht vorstellen, wenn wir nicht unsere ganze demokratische Verfassung gefährden wollen! Das Parlament ist freilich zum Arbeiten und nicht zum Dreschen leeren Stroh da. Aber da man mit diesem Schlag hauptsächlich die parlamentarische Kritik treffen will, ist es notwendig zu sagen, daß die von der parlamentarischen Tribüne durchgeführte Kritik eine der wichtigsten und wesentlichsten Aufgaben des Parlamentarismus ist. Und die Regierung, welche dieser Kritik ausweicht, wenn diese auch von der Opposition geübt wird, fürchtet sich vor ihr und richtet sich dagegen lieber mit diktatorischen Methoden ein: der Minister für soziale Fürsorge rühmt sich beispielsweise mit seinem Schweigen über die Tätigkeit seines Amtes, obwar die Bevölkerung ungeduldig wartet . . . Schweigen und geheim regieren, ist freilich vorübergehend einfacher, aber es ist dies keine Demokratie. Es ist dies der Weg zur Diktatur, zu einseitiger Geltendmachung der Macht durch einige Wenige".

Der Artikel schließt mit folgenden entschiedenen Worten: „In der Demokratie bedeutet freilich Regieren vor allem Verantwortlichkeit. Und die Regierungsparteien tun schlecht daran, wenn sie nach faszistischen Methoden greifen. Die Tschechoslowakei ist nicht Italien. In der Tschechoslowakei wird aus dem klerikalen Šrámek kein Mussolini werden. Es scheint, daß einige Führer der bürgerlichen Mehrheit sich einigermaßen in gefährlicher Weise in den Faszismus verguckt haben und daß sie sich den Uebergang zur tschechisch-deutschen Diktatur der bürgerlichen Kreise durch systematische Beseitigung der gesetzgebenden Körperschaften erleichtern wollen. In dieser Hinsicht ist Aufklärung notwendig! Lange Parlamentspausen sind für die Demokratie stets eine Gefahr und deswegen müssen alle, denen die Verteidigung der Demokratie staatsbürgerliche Pflicht ist, verlangen, daß der Mund der Volksvertreter nicht verstopft wird. Die Wähler sind verpflichtet, von ihren Vertretern zu verlangen, daß sie ihre Rechte und Pflichten schützen und in der Zeit faszistischer Fiebererscheinungen die Freiheit der Parlamentstribüne wahren."

Die Ausführungen des Legionärorgans sind ein erfreuliches Zeichen der Einsicht, die auch in proletarischen und freiheitlichen Kreisen des tschechischen Volkes im Wachsen begriffen ist, daß die Regierungs- und Parlamentsmethoden der gegenwärtigen Regierung ein Faustschlag gegen die Demokratie sind.

Die Entsagung.

Eine Kloster-Erzählung

22 von Gerhard Färber.

Franziska war zu Tode gehetzt; irgendeine dünne, vergessene Sehnsucht, eine kleine Liebe zu Günther, lief auf dem Trottoir der anderen Seite nach entgegengesetzter Richtung, — sie wollte diesem Gefühl nacheilen, konnte es aber nicht mehr, der Unbekannte trieb sie vor sich her. — — —

Günther wurde über sich klarer und näherte sich so dem Haustore.

Franziska war in der Gasse angelangt, in der sie wohnte ... entgegengesetzt dem Stadtteil und dem Dasein, in dem Günther war: Sich verlierend ...

Beide treten ins Tor! Günther ruhig, entschlossen, zu Franziska zurückzukehren ... Franziska, nach der tappte und tastete der Unbekannte, — tappte und tastete mit Schatten — mit den krallenheißen Fingern rührte er an ihren jungfräulichen Leib! Sie verfiel ihm ganz! „Günther, du hast deine Braut verloren!" Er steht wieder beim Bett, findet das zerrissene Bild Mignons in der Tasche — sieht es lange an, küßt es: Franziska!! Rührend kindisch sagt er das. Diese fühlt es noch über die ganze Stadt hinüber, fort, dünn, wie Windhauch, dann ist es aus. Tor auf, — Treppe, — Zimmertür offen: Franziska sagt entschlossen: „Komm! ..." Günther kann lange nicht geschlafen . . . . .

Franziska fühlte — alles —. Von dem Mund? Sie glaubt ihn zu kennen, denkt eine Weile angestrengt nach, aber läßt sich dann treiben von dem Wirrnis des Augenblicks, alles verwirrt sich: Mirco Moncilo — Pater Frank — Günther, sie ist nicht bei Sinnen — — — Satt liegt sie am Sofha und ist kein Mädchen mehr! nun spricht der dämonische Unbekannte das erste Wort: „Ich kenne dich! Habe dich aufgelauert! Verzeih, ich habe dich geliebt!" Diese Stimme? Herr Gott im Himmel, Herr Gott im Himmel! Wer ist denn das, Licht! Herr Jesus im Himmel, Licht! Licht! Sie zündet an, da — ein Schrei! „Pater Frank!" Ah! Ah! der Schrei endet in ein Gelächter, das sich nicht wieder beruhigen kann, das ist ja zum tollachen, zum sterben lustig! Hahaha! Hahaha!

Pater Frank aber antwortet: Sie irren, du irrtest, ich habe es im Kloster nicht ausgehalten, ich sehnte mich nach — dir! ich bin jetzt August Frank, Kontorist in der Papierfabrik Fuchs u. Ascher, ich habe dich gesucht und nicht gewußt, daß du frei bist, sonst wäre ich früher gekommen! Und sie: „Hahaha. Endlich hast du mich ja so weit! Meine Unschuld hast du mir geraubt! Hahaha, war der Bissen fett genug? Stand es dafür die reiche Pfründe zu verlassen? jetzt hast du mich ja so weit! Jetzt, jetzt mußt du es tragen! (halbnackt fängt sie an zu tanzen!) Jetzt mußt du dableiben!"

Frank: Ja, das habe ich gewollt!

Franziska: Haha, heute ist Verlobung und Hochzeitsnacht und alles! in dieser Stadt gibt es jetzt drei glückliche Menschen!

Frank: Wie?

Franziska: Dich, mich und sie! hahaha!

Frank: Wer???

Franziska: Marie! — Herr Gott, was habe ich getan? nein, nein, was geil es sie an! Nichts hab ich getan! Nichts hab ich getan! Dich hab ich . .

Frank (erinnernd): Marie?

Franziska (ganz entsetzlich): Du hast recht! Was liegt an mir! Was ist denn überhaupt mit mir geschehen? — ich — ich bin nicht mehr Jungfrau? — eine Betrügerin! Gott lebt nicht, sonst würde er solche Irrtümer nicht mehr zulassen!

Frank: Wo ist sie denn?

Franziska: Lilienstraße 2!! — das Kloster ist tot! Was sage ich, drei glückliche Menschen? Vier! Augustin! Vier! Hahaha!

Frank: Vier?

Franziska: Ein Kind! Ein Kind! Ein Kindelchen, ein Kind! Du hast ein Kind von Marie! Vater! ein Kind!

Franks Gesicht verändert sich, so daß man sieht, wie ihn diese Nachricht überwältigt: und Franziska tritt erstaunt einen Schritt zurück.

Frank: Ein Kind??

Franziska: Ja, aber jetzt will ich dich! jetzt habe ich ein Recht auf dich! Ich will auch ein Kind — ich will auch — (sie wiegt das gedachte Kind wie ein Irre!) Auf dem Berge, da wehet der Wind, da wiegt die Maria ihr Kind, sie wiegt es mit ihrer schlohweißen Hand.

Frank: Ich — wo ist es? (Geht weg!)

Franziska ruft ihm noch nach: Bleib! Bleib! Ich töte mich! Sie schreit entsetzlich in das schon dunkle Vorhaus: Betrug! Betrug! dann ists Stille.

XIII.

Ein anderer Tag brach im entsetzlich wirren Leben dieser fünf Menschen an — gelb, häßlich, gewöhnlich; Mittag: weiß sticht die Sonne in das Kontor von Fuchs und Ascher und brät langsam die hinter Tischen sorgfältig aufgeschichteten Musterrollen von Papier, glättet die vielen Beamtenglatzen, die Leuten gehören, die unter der Enge steifspitziger Stehkragen schwitzen, saugt aus der fettesten Tinte die schönste Feuchtigkeit auf. In dem berstenden, holzgerösteten und krachenden Zimmer stehen drei Schreibtische: Einer mit Luxusgegenständen besetzt, aber in Unordnung, der des Bureauchefs der Abteilung, ein zweiter mit minderwertigeren Gegenständen, Federstilen ohne Korkeinfassung, Tintenfässern aus Steingut und nicht aus Malachit, das Löschblatt schadhaft mit Figurenzeichnungen übersät und verbraucht!, und zum Schluß ein ganz minderwertiger Schreibtisch, der kaum noch Schreibtisch genannt werden kann, der Schreibtisch des Amtsdieners. Beim mittleren Tisch sitzt Herr Augustin Frank! — gestern noch ein Diener des Herrn — ein Priester, heute eine dienende Beamtenseele. Not und Leidenschaft haben ihn so umgeschaffen, das Gesicht ist tiefer gefurcht, die Stirne ist beinerner, und noch hungriger, parsam mit dünner Haut bekleideter Knochen, die Nase wirkt nicht mehr geschwungen und fein, sondern armselig, und das schon beschriebene rätselhafte Wunder seiner wohllüstig-geistigen Lippen ist von einem rotbraunem Schnurrbart verdeckt, der seinem Gesichte einen sehr armseligen Zug gibt. Wir haben schon öfter die Leidenschaft als glänzenden Bildhauer geschildert. Not und Hunger sind ihre Brüder: Talentierte Geschwister! aber sie sind gleich künstlerisch begabt als Bildner, wie als Sezierer! Ja, als Mörder! Das sehen wir an Pater Frank, der äußerlich gestorben ist. Herr Augustin Frank, wie er jetzt heißt, trägt längere Zeit das Gefühl, daß er Vater sei, wie eine geheime Kostbarkeit mit sich herum. Wenn ein Mensch Schlagsahne nicht leiden kann, weil sie ihm zu eintönig schmeckt, dafür aber knusprige Kaviarbrötchen um so lieber hat, also eine Gourmand zugleich und sehr reich ist, und sich viele solche Brötchen leisten kann, wird er eines Tages schon bei ihrem bloßen Anblick einen Brechreiz bekommen und wird sich zuletzt zur Schlagsahne, die er einst gehaßt hat, zurückfinden. So geht es auch Lebemännern, die zuviel und zu leicht interessante Frauen haben könnten, sie heiraten zuletzt irgend eine gute und dumme Ehefrau und sind glücklich und müde zugleich! Auch Pater Frank hatte die unrechtmäßig genossenen Frauen satt und hörte den Atemzug einer ungekannten, ja fast ersehnten Welt, wenn er an sein Kind dachte!

(Fortsetzung folgt.)

Rabbi Johannes Pfefferkorn.*)

Der Stammvater des Antisemitismus.

Wenn die antisemitischen Parteien feststellen müssen, daß unter ihren Führern Juden und Judenstämmlinge sind, wenn die Kapp-Putschisten zu ihrem Pressechef den Rabbinersohn Trebitsch-Lincoln ernannten, und wenn die Deutschnationalen nach einer Prüfung der Stammbäume ihrer parlamentarischen Vertreter ihren Führer Quaaz zum Rücktritt zwingen mußten; wenn die Rassenreinheit eines Ludendorff ernstlich bezweifelt wird, wenn es unsere Hakenkreuzler zu den jüdischen Bräuten und zu den jüdischen Banken, wenn es die Partei des Jerzabek und ihren Führer Seipel zur Agnda Jisrael und zu den Strakosch und Castiglioni, zu den Kienböck und Kunwald hinzieht; so möchte das auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen. Wer aber ein wenig in die Vergangenheit zu blicken versteht, wird bald erkennen, daß daran nichts verwunderlich ist. Ist doch der Antisemitismus — besonders in jener Form, die in Oesterreich die herrschende ist, und die ihr namentlich durch den Mechanikus Ernst Schneider mit seinem Kampfe gegen den Schulchan Aruch und den Talmud so populär gemacht hat — eine jüdische Erfindung. An der Wiege des modernen Antisemitismus, als sein Erzeuger, geradezu als Stammvater der ganzen antisemitischen Bewegung steht ein getaufter Jude, der die ganze deutsche Christenheit mit Unterstützung von Kaiser und Papst gegen die Juden aufzureizen versuchte; der ehemalige Rabbiner und nachmalige Ketzermeister Johannes Pfefferkorn.

Die Geschichte dieses edlen Mannes, des wahren Heiligen der Seipel und Jerzabek, der Pfiffl und Kunschak, wollen wir hier erzählen, auf daß er, den das undankbare christliche Volk in Vergessenheit geraten ließ, in unserem christlichen Staate wieder zu Ehren komme.

Zwei Rabbiner als Antisemiten.

Es war im Anfang des Jahres 1510, als bei dem berühmten Gelehrten Reuchlin, dem pensionierten Bundesrichter des Schwäbischen Bundes, der in Stuttgart wissenschaftlichen Studien lebte, die ihn nicht nur mit lateinischen und griechischen Schriften bekanntgemacht hatten, sondern der vor allem als einer der ersten Kenner der hebräischen Sprache und Literatur anerkannt war, ein katholischer Eiferer eintrat, der aber auf den ersten Blick als ein Mann jüdischer Abkunft zu erkennen war. Er war keine Schönheit, und der gelehrte Theologe Johann Jäger — mit seinem Gelehrtennamen Crotus Rubianus genannt —, der ihn bald danach in Köln sah, entwirft von ihm folgende Schilderung: Er sei von Gesicht und Miene, der ganzen Haltung des Körpers nach, der bösartigste Mensch gewesen, daß man mit Recht sagen würde, daß eine unreine Seele ein würdiges Quartier bewohne.

Dieser Mann, der sich Reuchlin als Johannes Pfefferkorn vorstellte, hatte sich schon vorher dadurch bekannt gemacht, daß er mit Hilfe der Dominikaner in Köln und ihres Priors, des päpstlichen Inquisitors Jakob v. Hochstraten, die Obrigkeiten zur Vertreibung der Juden, seiner früheren Glaubensgenossen, aufzufordern suchte. Da ihm das nicht gelang, „ritt er — wie ein Schilderer jenes Handels sagt — mit jüdischer Betriebsamkeit zum Kaiser Maximilian nach Padua und wirkte von ihm und seinen bestechlichen Schreibern ein Mandat aus, kraft dessen allerorten im Römischen Reiche die Juden ihre sämtlichen Bücher in die Rathäuser zu bringen hätten, wo sie von ihm und den Pfarrern geprüft und alle, die Schmähungen gegen die christliche Religion enthielten, verbrannt werden sollten. Dieses Mandat wies er nun Reuchlin vor und verlangte, dieser möge mit ihm zusammen die Sache ins Werk setzen. Reuchlin entschuldigte sich mit Geschäften und machte den Mann auch auf einige formelle Mängel seines Mandates aufmerksam. Wieder wendete sich der Mensch an die kaiserliche Kanzlei, und nach einigen Monaten erhielt Reuchlin, durch Vermittlung des Erzbischofs von Mainz den kaiserlichen Befehl, ein Gutachten darüber abzugeben, ob nicht den Juden ihre sämtlichen Bücher, außer dem Alten Testament, abgenommen u. verbrannt werden sollten. Neben Reuchlin waren noch der Ketzermeister Hochstraten und der Geistliche Viktor v. Carben, gleich Pfefferkorn ein ehemaliger jüdischer Rabbiner, sowie die Universitäten von Köln, Mainz, Erfurt und Heidelberg zur Abgabe von Gutachten aufgefordert worden.

Reuchlins Gutachten war über allen Zweifel erhaben. Außer der Bibel wollte er auch den Talmud, die Kabbala und so ziemlich die ganze Literatur der Juden, als unentbehrlich schützen. Nur unter den Poetereien und Fabeln könnten sich solche finden, die „zu Schmach, Schande und Unehre unserem Herrn Gott Jesu, seiner werten Mutter, den Heiligen oder der christlichen Ordnung" gemacht wären — und die solle man verbrennen —, aber erst nach rechtmäßig ergangenem Urteil. Zum Schlusse machte er den Vorschlag, der Kaiser möge befehlen, daß an jeder deutschen Universität zwei Lehrstätten der hebräischen Sprache errichtet werden.

Dieses Gutachten schickte er versiegelt an den Kurfürsten von Mainz. Aber er hatte nicht mit der — jüdisch-antisemitischen — Betriebsamkeit Pfefferkorns und seines Gönners gerechnet. Flugs setzte sich Pfefferkorn hin und schrieb eine Schrift, den „Handspiegel", worin er Reuchlin vorwarf, er habe sich von den Juden bestechen lassen, ein Gutachten zu ihren Gunsten abzugeben. Diesen „Handspiegel" hat Pfefferkorn — wie Reuchlin später in einer Beschwerde an den Kaiser feststellt — auf der Frankfurter Ostermesse „selbst umgetragen, verkauft und durch sein Weib im offenen Grempelkram feilgeboten". Da der Kaiser die Beschwerde Reuchlins unerledigt ließ, gab dieser eine Antwort heraus, den „Augenspiegel". (Doctor Johannsen Reuchlins . . . warhafftige entschuldigung wider ains getaufften juden, genannt Pfefferkorn . . . unwarhafftiges schmachbüchlin — „Augenspiegel".) In diesem „Augenspiegel" (das heißt Brille, die auch auf dem Titel zu sehen war) weist Reuchlin nach, daß Pfefferkorn nicht weniger als vierunddreißig Lügen gegen ihn vorgebracht habe. Mit Entrüstung weist er den Vorwurf der Bestechung zurück und nennt den, der das behauptet, einen leichtfertigen, ehrlosen Bösewicht. Dann aber holt er zum Schlage gegen Pfefferkorn aus und sagt, Pfefferkorn habe bei dem ganzen Lärm nur die schönen Summen im Auge gehabt, mit welchen die Juden einen Teil ihrer Bücher von ihm loszukaufen suchen würden. Jetzt aber wolle er „als ein Buchgrempler viel Gelds gewinnen", denn er hat „jetzt mehr Gulden aus mir gelöst, als Judas Pfennig aus unserem Herrn Gott".

Die Spekulation auf das Judengeld.

Der Streit wurde immer heftiger. Auf der Herbstmesse war Pfefferkorn wieder in Frankfurt, und auf sein und seiner „hübschen Frau" (Belula uxor, die immer wieder genannt wird) Betreiben verbot der Pfarrer Peter Meyer den Verkauf des Reuchlinschen „Augenspiegels". Als der Erzbischof dieses Verbot nicht bestätigte, ließ Pfarrer Meyer den Pfefferkorn vor der Kirchenür gegen Reuchlin predigen. Zugleich rückten jetzt die Theologen der Kölner Universität gegen Reuchlin auf. Reuchlin suchte zunächst die Dominikaner zu besänftigen und warnte namentlich den Professor Kollin, einen alten Freund, vor Pfefferkorns Spekulation auf das Judengeld. Aber die Antwort der Kölner Fakultät, deren Dekan damals Hochstraten selbst war, ging dahin, daß Reuchlin widerrufen und sein Buch zurückziehen solle. Oeffentlich solle er alle Besitzer seines Buches aufmerksam machen, daß er „die Juden mit ihren gottlosen Büchern, besonders deren Talmud, verwerfe".

Jetzt ging Reuchlin die Geduld aus, und er ging nicht mehr nur gegen Pfefferkorn, sondern auch gegen seine Hintermänner, die „Kölnischen Verleumder", los. Den Pfefferkorn nennt er ein giftiges Tier, ein Scheusal und Ungeheuer, seine theologischen Hintermänner diffige Hunde, reißende Wölfe, Verleumder und Fälscher.

Da er aber außer seiner Leidenschaft auch Argumente gegen seine Gegner ins Treffen schickte, sahen diese, daß sie nicht viel Ehre aufheben würden, und sie gingen daran, die Sache nach alter, üblicher Art auszutragen. Im September 1513 reiste Hochstraten nach Mainz und lud als Ketzermeister Reuchlin vor seinen Richterstuhl. Vergeblich versuchten die mächtigsten Männer des Landes, auch das Domkapital, zu vermitteln. Selbst der Erzbischof verlangte Aufschub. Als aber Reuchlin es wagte — man denke! — an den Papst zu appellieren, war der Ketzermeister nicht mehr zu halten. Am 11. Oktober zogen die Dominikaner in feierlichem Aufzug auf den Richtplatz, wo Hochstraten den Richterstuhl eingenommen hatte. Schon war der Scheiterhaufen aufgerichtet und schon sollte das Urteil verlesen werden, das zwar nicht Reuchlin, aber seinen „Augenspiegel" zum Feuer verdammte, da kam der Befehl des Erzbischofs, der das Inquisitorengericht aufhob und Reuchlins Appellation an den Papst genehmigte. Aber Hochstraten ließ trotzdem, am 10. Feber 1514, gestützt auf einen Spruch der Fakultät, den „Augenspiegel" als ein „nach Ketzerei schmeckendes, judenfreundliches, gegen heilige Kirchenlehren unehrerbietiges Buch" in Köln öffentlich verbrennen. Aber im April schon erkannte die Kommission, die der Bischof von Speier auf Befehl des Papstes ernannt hatte, daß der „Augenspiegel" „nicht nach Ketzerei schmecke, nicht ärgerlich, nicht unehrerbietig, nicht allzu judenfreundlich sei, daher verkauft und gelesen werden dürfe". Hochstraten wurde, da er mit seiner Verdammung unrecht gehabt habe, Stillschweigen und der Ersatz der Kosten von 111 rheinischen Goldgulden auferlegt und ihm bei Strafe des Bannes anbefohlen, sich binnen dreißig Tagen mit Reuchlin zu vergleichen.

Die Briefe der Dunkelmänner.

Aber Hochstraten kehrte sich nicht daran, sondern appellierte an den Papst. Dieser ließ nun den Hochstraten nach Rom zitieren und der Ketzermeister kam mit vielen Empfehlungen und, was noch wichtiger war, mit viel Geld nach Rom.

Inzwischen hatte sich in Deutschland alles, was einen Namen in der Oeffentlichkeit hatte, für Reuchlin erklärt. Im Jahre 1514 gaben seine Freunde eine Sammlung von „Briefen berühmter Männer an Reuchlin" heraus, die auch ein Verzeichnis des „Heeres der Reuchlinisten" enthielt. Diese Briefe berühmter Männer (Illustrium virorum epistolae ad Reuchlinum) sind das Vorbild jener „Dunkelmännerbriefe" (Epistolae obscurorum virorum), in denen die Fortschrittspartei die Spitzen der Klerikalen Partei in der übermütigsten Weise verulkte.

Aber während sich in Deutschland die Wagschale immer tiefer zugunsten Reuchlins neigte, zog sich die Verhandlung in Rom, dank den „Argumenten" Hochstratens, jahrelang hin. Am 2. Juli 1516 sprach sich die Kommission mit allen gegen die Stimme des Dominikaners Priorios für den „Augenspiegel" und gegen dessen Ankläger aus. Aber der Papst Leo X. wollte es sich mit dem mächtigen Orden, der den Ablaß vertrieb, nicht verderben und auch die Fortschrittspartei in Deutschland nicht ermutigen, zumal, da die deutschen Fürsten, die sich für Reuchlin verwendeten, auch eine Reformation des päpstlichen Hofes verlangten. So verfügte er die Niederschlagung des ganzen Prozesses.

Der Kölner Ketzermeister fühlte sich auch durch diesen Spruch gedemütigt, da die Anhänger Reuchlins eine immer übermütigere Sprache gegen die Dunkelmänner sprachen, und nun gar der entschiedenste Feind der Klerisei, Ulrich v. Hutten, an die Spitze der Reuchlinisten trat. Unter dem Titel „Reuchlins Triumph" gaben Reuchlins Verehrer einen Triumphgesang über die Niederlage Hochstratens heraus, und immer lauter erscholl das Gelächter über die „Dunkelmännerbriefe", die eine ungeheure Wirkung deshalb hervorriefen, weil sie der Stimmung der Zeit Ausdruck gaben. Auch Pfefferkorn wurde in diesen Briefen tüchtig hergenommen, mehr noch aber seine Frau, Gemahls, wobei alle scholastische Kunst an die Fragen verwendet wurde, ob Pfefferkorn mit der Vorhaut auferstehen werde, und ob nicht beim Jüngsten Gericht da Irrungen entstehen, schließlich auch über die Frage, ob Pfefferkorn in seiner Eigenschaft als Jude oder als gewesener Metzger mehr stinke. . . .

Immer offenkundiger wurde der Sieg Reuchlins über Pfefferkorn und Hochstraten — in Deutschland wenigstens. Als Sickingen sich Reuchlins annahm, mußte sich Hochstraten sogar bequemen, sein Amt als Prior und Inquisitor niederzulegen und Reuchlin die 111 Gulden Prozeßkosten bar auszuzahlen. Ueberdies mußten die Dominikaner ein Schreiben an den Papst schicken, in dem sie unter ehrenvoller Erwähnung Reuchlins um Beilegung des Streites auf ewige Zeiten baten. Aber insgeheim schickten sie einen anderen Brief, worin sie den ersten widerriefen. Da Deutschland für die Kurie ohnedies als ketzerisches Land verloren erschien, glaubte man, auf die Stimmung dort keine Rücksicht mehr nehmen zu müssen, und so erschien im Sommer 1520 ein päpstliches Breve, das den Urteilsspruch von Speier kassierte und Reuchlins Buch verurteilte. Aber die Sprüche Roms zählten in Deutschland nicht mehr viel. Dort hatte sich inzwischen die Reformation durchgesetzt, und nicht zuletzt hat Reuchlins Kampf gegen Pfefferkorn dazu beigetragen. Der Sieg über den Ahnherrn des Antisemitismus war der erste Sieg, den die deutsche Reformation gegen Rom erfocht.

*) Aus den ausgezeichneten, im Verlag der Wiener Volksbuchhandlung erschienenen Buche „Das unfehlbare Rom" von Gustav Pollatschek.

Englands Arbeiterschaft gegen das China-Abenteuer.

Chamberlain ist zu liberalen Zugeständnissen bereit.

London, 27. Jänner. In einem von der Arbeiterpartei veröffentlichten Kommuniqué wird die „prahlerische militärische Kundgebung" gegen die Kanton-Regierung beklagt, da sie gerade das Unglück herbeiführen könnte, das sie angeblich verhindern soll. Die britische Arbeiterbewegung fordert geduldige, ehrliche Weiterführung friedlicher Verhandlungen mit China unter Verzicht auf Drohung mit bewaffneter Macht, ferner die Aufhebung von Verträgen, die gerechter Weise nicht durchgeführt werden dürfen und freundschaftliche Vereinbarungen zur beiderseitigen Abschaffung von Zuständen, die von diesen Verträgen abhängen.

Staatssekretär Chamberlain erklärte in Beantwortung der Kundgebung der Arbeiterpartei, die Regierung wünsche eine rasche und freundschaftliche Lösung aller Schwierigkeiten in China und sei zu liberalen Zugeständnissen bereit; doch nötigen die Wirren in China die englische Regierung zu allen Maßnahmen zum Schutze des Lebens der englischen Untertanen. Die Militärbewegungen verfolgen lediglich dieses Ziel.

Binnen 14 Tagen werden etwa 20.000 Mann für den Schutz der britischen Interessen im Fernen Osten verfügbar sein.

Australien stellt keine Truppen.

Melbourne, 27. Jänner. (SDA.) Das australische Kabinett hat über die Lage in China beraten und beschlossen, für den gegenwärtigen Augenblick von einer Aktion seitens Australiens abzusehen.

Japan verstimmt.

Tokio, 27. Jänner. (Reuter.) Die Anschauungen der japanischen Presse betreffs der Entsendung britischer Truppen nach China gehen auseinander. Insgesamt sprechen sich die Blätter über die Politik Großbritanniens gegenüber China sympathisch aus. Einige von ihnen äußern sich aber betreffs der militärischen Expedition Englands sehr kühl. Einmütig wird jedoch die Ueberzeugung zum Ausdruck gebracht, daß die Zahl der nach China entsandten englischen Truppen zu groß ist, wenn sie lediglich zum Schutz Schanghais bestimmt sind. Die nichtoffizielle öffentliche Meinung ist der Ansicht, daß England unbedacht vorgeht und daß Japan viel weitblickender handelt, wenn es zwar seine Truppen bereit hält, sie jedoch nur dann nach China entsenden wird, wenn die Gefahr wirklich drohend sein wird und weil es China nicht durch die Entsendung von Truppen beunruhigen und erzürnen will, insolange sie nicht wirklich unbedingt geboten ist.

Amerika hegt Sympathien für Chinas Erwachen.

Washington, 27. Jänner. Die lange erwartete Erklärung des Staatssekretärs Kellogg über die Politik der Vereinigten Staaten gegenüber China wurde gestern abend hier veröffentlicht. Sie besagt, daß die amerikanische Regierung bereit sei, über neue Verträge mit China zu unterhandeln, wobei sie nötigenfalls unabhängig von anderen Staaten auftreten werde, daß sie aber bestehende Verträge nicht aufheben könne, bevor ein neuer Vertrag unterzeichnet und ratifiziert worden ist.

Die Zahlung der Steuern und Krankenkassenbeiträge der Angestellten durch die Unternehmer

Verhandlungen im Budgetausschuß. — Abänderungsanträge unserer Partei zugunsten der Angestellten. — Die Abstimmung über diesen Punkt vertagt.

Prag, 27. Jänner. Der Budgetausschuß beschäftigte sich in seiner heutigen Sitzung mit den §§ 7 und 17 des Entwurfes über die Einkommensteuer. Fast bei jedem Punkt wurden Abänderungsanträge der Mehrheit, die weitere Konzessionen an die besitzenden Klassen bedeuten, angenommen. Eine lange Debatte entspann sich namentlich um die §§ 15 (zulässige Abzüge von steuerpflichtigen Einkommen) und 17, der festsetzt, was nicht als Abzugspost eingesetzt werden kann.

Genosse Dietl

führte zu dem ersten Paragraphen aus, daß er zu den strittigsten Punkten der Vorlage gehöre; es wurden auch bereits Aenderungen angenommen, aber durchwegs nur solche, die zugunsten der besitzenden Klassen lauten. Jugend eine soziale Erleichterung für die arbeitenden Klassen kommt in diesen Abänderungsanträgen der Mehrheit bisher nicht zum Ausdruck. Deshalb beantragt unsere Partei zu diesem Punkt die Erhöhung der pauschalfähigen Abzugssumme auf 40.000 K, weiters eine Begünstigung für Kriegsinvalide bei der Beschaffung von Prothesen usw.; ferner fordern wird die Erhöhung der abzugsfähigen Versicherungsbeiträge auf 2000 bzw. 4000 K sowie Abzugsfähigkeit der Beiträge zur Kranken-, Unfalls-, Alters- und Invaliditätsversicherung in beliebiger Höhe und schließlich Einfügung eines sechsten Punktes betreffend die Abzugsfähigkeit solcher Beiträge, welche von den Unternehmern für die Arbeitnehmer geleistet werden.

Zu § 17 sprechen sich die sozialistischen Redner durchwegs für die

Streichung des Absatzes 6

aus, der ausdrücklich vorschreibt, daß Zahlungen, die der Unternehmer für seine Angestellten leistet, also Steuern, Kassabeiträge usw., keine abzugsfähige Post bilden können. Sie verwiesen namentlich darauf, daß durch die Rücküberwälzung dieser Beiträge auf die Angestellten diese materiell schwer geschädigt würden.

Genosse Dietl

verweist insbesondere darauf, daß aus diesen Bestimmungen die ärgste Reaktion wehe. Zugunsten der Besitzenden wurden an der Vorlage Aenderungen vorgenommen, aber dieser Punkt soll bestehen bleiben, obschon er ein bestehendes Recht, das die Angestellten sich schwer erworben haben, aufhebt. Wo ist das Aequivalent für dieses Recht? Den sozialen Frieden werden diese Bestimmungen des § 17, deren Begründung durchaus nicht stichhältig ist, gewiß nicht fördern.

Der Vertreter des Finanzministeriums erwähnt hiezu, daß Englis in der Generaldebatte bezüglich der schon geschlossenen Kollektivverträge die Möglichkeit offen gelassen habe, diese Verträge über die Zahlung der Steuern usw. durch die Arbeitgeber noch in Gültigkeit zu belassen und geeignete Uebergangsbestimmungen zu treffen. Zu einer Entscheidung sei noch Zeit bis zum § 341, der Richtlinien in dieser Hinsicht angibt.

Auch der Berichterstatter Matoušek erklärt zu den sozialistischen Anträgen auf Streichung des Punktes 6, daß Englis selbst die Notwendigkeit von Uebergangsbestimmungen und Ausnahmen bezüglich der Kollektivverträge anerkannt habe; man sollte diese Frage vorläufig offenlassen, bis genau stilisierte Anträge überreicht sein werden. Daher will er sich auch nicht definitiv über die Abänderungsanträge zu diesem Punkt aussprechen und beantragt, den § 17 bis auf den Punkt 6, der offen bleibt, anzunehmen. Die Mehrheit stimmt diesem Antrage zu, worauf die Sitzung geschlossen ist.

Die nächste Sitzung findet erst Mittwoch, den 1. Feber, um halb 10 Uhr vormittags, statt.

Tages-Neuigkeiten.

Die Grippe greift immer weiter um sich!

Bericht aus Böhmen über die Vorwoche.

Prag, 27. Jänner. Ueber den Stand der Grippe in Böhmen in der Zeit vom 16. bis 22. Jänner 1927 lautet der amtliche Bericht:

Aus dem Ausweis für diese Woche ergibt sich **ein weiteres Umsichgreifen der Grippe-Epidemie in Böhmen.** Von 106 politischen Bezirken in Böhmen grassiert die Grippe in 69 Bezirken, u. zw. in 797 Gemeinden. **Amtlich gemeldet wurden in dieser Woche 21.468 Grippefälle und 22 Todesfälle.** Davon entfallen auf Kinder bis 14 Jahren 13.790 Erkrankungen. In der Form von Fieber (ohne andere Komplikationen) traten 5143 Fälle auf, in der Form eines Katarrhs der oberen Atmungsorgane 16.070, in der Form von Bauchgrippe 216, in der Form von Kopfgrippe 39 Fälle. Die Zahl der komplizierten Fälle betrug in diesem Zeitraum 121; davon entfielen auf Lungenentzündung 104 Fälle.

In Prag waren in der Zeit vom 16. bis 22. Jänner d. J. amtlich insgesamt 768 Grippeerkrankungen gemeldet, im politischen Bezirke Karolinental 1260, in Weinberge 238, im Smichover Bezirke 340.

In der Provinz verzeichnen die größte Zahl von Grippeerkrankungen im erwähnten Zeitraume folgende Bezirke: Jung-Bunzlau 932, Braunau 780, Neu-Bydžov 327, Kuttenberg 1980, Horowitz 560, Münchengrätz 800, Landskron 800, Melnik 841, Brüx 364, Hohenmauth 383, Neu-Paka 387, Pardubitz 2196, Prachatitz 300, Přibram 900, Reichenau an der Knežna 408, Mies 354, Tabor 880, Trautenau 947, Senftenberg 658. Mit Ausnahme von Prag wurden Grippeerkrankungen in größerer Zahl von den größeren Städten gemeldet in Pardubitz (900) und in Pilsen (220), in den übrigen Städten war die Zahl der gemeldeten Fälle geringer.

*

In Prag.

Prag, 27. Jänner. Das Ministerium für Gesundheitswesen teilt mit: Im Allgemeinen Krankenhause in Prag waren am 25. Jänner d. J. 63 grippekranke Personen verblieben. Am 26. Jänner kamen 10 dazu; entlassen wurden 11, eine Person starb an Lungenlappenentzündung, so daß der endgültige Stand der Grippekranken am 26. Jänner in diesem Krankenhause 61 Personen betrug. Im Weinberger Krankenhause waren am 25. Jänner 60 grippenkranke Personen verblieben. Am 26. Jänner kamen 6 dazu, entlassen wurden ebenfalls 6, Todesfall war keiner zu verzeichnen, so daß der endgültige Stand an diesem Tage 60 Personen betrug. (Ministerium für Gesundheitswesen.)

*

Schweiz, England, Deutschland.

Genf, 27. Jänner. Die hygienische Sektion des Völkerbundsekretariats veröffentlicht ihren fünften Sonderbericht über das Auftreten der Grippe. Danach betrug in der Schweiz in der Zeit vom 1. bis 8. Jänner die **Gesamtzahl der Todesfälle 487 gegen 274 in der Vorwoche.** In England traten die Krankheiten, die gewöhnlich als Influenza, Grippe und Katarrh bezeichnet werden, sehr häufig auf. Die Fälle verliefen gewöhnlich gut. In Deutschland weisen die statistischen Angaben über die Todesursache in den Großstädten eine kleine Erhöhung der Sterblichkeitsziffer auf.

Die Herren Apotheker können machen, was sie wollen!

In dem Blatte des Herrn Gajda, das sich bescheiden „Kissla Straž" (Reichswacht) nennt, ist folgende Mitteilung zu lesen:

Beim Einkauf aller Arten von Heilmitteln wendet Euch an die Apotheke „U Spasitele", Prag II., Vyšehradska tř. 22 (Bruder Oliva), wo Ihr nach Vorweisung unserer Legitimation einen 25prozentigen Nachlaß erhaltet.

Man könnte diesen Fall mit einem Witz abtun und sagen, daß es nicht nur im Interesse der Fasciften, sondern auch der Allgemeinheit gelegen wäre, wenn die Schwarzbehemdeten auf billigste Weise zu Heilmitteln kommen, die sie ja wirklich sehr nötig haben. Aber die Angelegenheit hat denn doch auch eine ernstere Seite. Aus dieser Mitteilung geht nämlich hervor, was niemals jemand bezweifelt hat, nun aber von einem Apotheker selber bestätigt wird, daß die Herren Apotheker mindestens um 25 Prozent billiger verkaufen könnten, und daß daher endlich etwas geschehen muß, um die Apotheker zu einem Abbau ihrer unerschwinglich hohen Preise zu bringen. Wenn die sprichwörtlich teuren Apotheken irgendwelchem Kundenkreis einen 25prozentigen Nachlaß gewähren können (und natürlich auch dabei noch einen hübschen Batzen bei jedem Verkauf verdienen), so muß es möglich sein, ja ist es Mußsache, daß ihre Preise überhaupt herabgesetzt werden. Minderbemittelte dürfen unter den heutigen Verhältnissen, und soweit sie Medikamente nicht durch die Krankenkassen erhalten, überhaupt nicht daran denken, sich auch noch so wichtige Heilmittel zu kaufen, weil die Phantasiepreise in den Apotheken von ihnen nicht gezahlt werden können. Und dabei klagen die Apotheker noch und verlangen von der Behörde die Erlaubnis zu weiterer Hinaufsetzung der Preise, die jetzt einheitlich festgesetzt sind. Wenn aber der Bruder Oliva für Fasciften den Tarif durchbrechen darf, so ist damit bewiesen, daß alle Apotheken billiger werden können und müssen. Mit dem besonderen liebevollen Schutz, den die Regierung den Apothekern bisher angedeihen ließ, muß endlich aufgeräumt werden. Und dieser Schutz, diese Monopolstellung der Apotheker, kommt nicht zuletzt darin zum Ausdruck, daß es den Krankenkassen, die in das Wuchersystem längst Bresche schlagen wollten, nicht erlaubt ist, eigene Apotheken zu errichten. Natürlich, denn dadurch würde sich bald zeigen, wie ungeheuer viel die Apotheker verdienen. Nun hat aber der Bruder Oliva dieses öffentliche Geheimnis bestätigt und damit die Handhabe geliefert, gegen die Apotheker, mögen sie nun ein fascistisches oder, wie das bei den deutschen Apothekern meistens der Fall ist, ein deutschnationales Herz haben, energisch vorzugehen.

Ein interessanter Prozeß. Vor den Novemberwahlen 1925 veröffentlichte die Brünner kommunistische „Rovnost" zwei Aufsätze Dr. Eöers, in denen verschiedene Mißstände in der Justiz kritisiert und der Einfluß der Koalitionsparteien auf die Rechtsprechung erörtert wurde. Wegen Amtsehrenbeleidigung hatten sich wegen der in dem Aufsatz enthaltenen Behauptungen der Verfasser und Abg. Burian als verantwortlicher Redakteur zu verantworten. Zunächst benahmen sie sich vor Gericht nicht allzu revolutionär! Das ganze wäre nur eine Information für den kommunistischen Abgeordnetenklub gewesen, die bloß durch ein Versehen ins Blatt geraten sei, ja die Verhältnisse in der Justizpflege hätten sich schon gebessert (!) usw. Auf die ihnen vom Justizministerium vorgeschlagene Erklärung konnten die Kommunisten allerdings nicht eingehen. Mittwoch fand in dieser Sache beim Brünner Landgericht wieder eine Verhandlung statt, in der Burian u. Eöer erklärten, daß sie nicht den Eindruck hätten, daß bei dem jetzigen politischen Kurs Remedur im Justizwesen geschaffen werde. Sie stellten eine Reihe von Beweisanträgen, darunter auf Einvernahme der Parlamentarier Smeral, Kreibich, Jilek, Zapotocky, Meißner, Klofač, Bechyně, Staněk, Biskovsky, Hlinka, Tomanek, Juriga, Hafen und andere Persönlichkeiten, die über gewisse Vorgänge in der Gerichtsbarkeit aussagen sollen. Das Gericht ließ trotz Einspruch des Staatsanwaltes diese Anträge zu und vertagte die Verhandlung.

Bürgerliche Presse und Krankenkassen. In der bürgerlichen Presse ist es jetzt Mode geworden, jede Gelegenheit zu benützen, um gegen die Krankenkassen zu hetzen. Mit welcher Sachkunde dabei vorgegangen wird, lehrt ein Zweispalter der „Bohemia", in dem mit Schaudern festgestellt wird, daß nach der amtlichen Statistik im Jahre 1923 nur etwas über die Hälfte der bei Krankenkassen Versicherten die Kassen in Anspruch genommen haben. Daraus soll vermutlich die Folgerung abgeleitet werden, daß die Krankenkassenbeiträge zu hoch sind. Nach den Vorstellungen der Schriftleitung der „Bohemia" müßten wahrscheinlich alle Krankenkassenmitglieder jedes Jahr mindestens eine Lungenentzündung haben, wenn die Krankenkassen einen Sinn haben sollten. Es sollte uns nicht wundern, wenn die „Bohemia" das nächstemal mit naiver Verwunderung feststellen sollte, daß nicht einmal die Hälfte der bei Krankenkassen Versicherten in einem Jahre — gestorben sind.

Bürgerblock, Vieh, Geflügel und Menschen. Wir haben erst gestern darüber geschrieben, daß der Preis des Korns noch immer im Steigen begriffen ist. Die Regierung hätte die Handhabe, den Preis augenblicklich, und zwar um nicht weniger als um 40 Kronen pro 100 Kilogramm herabzusetzen, wenn sie wollte. Sie müßte nämlich nur die Kornzölle auf einige Zeit außer Kraft setzen und sofort würden die Kornpreise heruntergehen. Freilich würden die Getreidehändler und landwirtschaftlichen Genossenschaften, die mit dem Korn spekulieren, dabei Geld verlieren. Das will die Regierung nicht, also können die Menschen weiter teueres Brot essen. Nur in einem Falle entdeckt die Regierung ihr mitleidiges Herz. Mögen die Menschen teuere Nahrungsmittel essen, was liegt daran? Das Vieh aber muß auf jeden Fall billige Futtermittel haben, denn sonst verdienen die Viehzüchter und Viehhändler weniger und das kann doch die Regierung nicht zulassen. Infolgedessen wird jetzt in den beteiligten Ministerien darüber verhandelt, den Zoll auf Kukuruz herabzusetzen, und zwar gleich ausgiebig. Dieser Zoll hat bisher 32 Kč betragen und soll nunmehr auf 6 Kč herabgesetzt werden. Wenn also die Menschen Hunger leiden werden, werden sie wenigstens den Trost haben, daß für das Vieh genug zu fressen sein wird. Da möge nun noch jemand sagen, daß die Regierung kein Herz für die Hungernden und Notleidenden hat!

Manipulationen tschechischer Nationalsozialisten mit Kriegsanleihe. Wie „Lidove Noviny" mitteilen, wurden die Betrügereien mit den Kriegsanleihen durch die Revisionsabteilung des Finanzministeriums aufgedeckt, die bei der Verhandlung der Anklage gegen den Direktor der Industrialbank, Fischl, erkannte, daß auch die Lidova Zalozna beteiligt sei. Die Untersuchung ist beendet und Direktor Salda ist einer Reihe der ihm zugeschriebenen Betrügereien überführt. Sen. Solc, dessen Beschuldigung sich auf präzise Aussagen einiger Beschuldigter stützt, dürfte vom Senate ausgeliefert werden. Die Anklage gegen alle Beschuldigten wird erst im Laufe des Monats März ausgearbeitet werden, so daß es erst Ende April oder Anfang Mai zur gerichtlichen Verhandlung kommen wird. Wie „Narodni Listy" in ihrem Mittagsblatte melden, ist in der Untersuchung bezüglich der betrügerischen Manipulationen mit der Kriegsanleihe eine unerwartete Wendung eingetreten. Die Untersuchung wird angeblich auf eine weitere Reihe von Personen ausgedehnt werden. Einzelheiten werden von den Behörden geheim gehalten, woraus das Blatt schließt, daß es zu neuen Ueberraschungen kommen werde.

Weil ihm das Gulasch nicht geschmeckt hat . . . In Schwarzbach (Salzburg) hat die Eisenbahnersgattin Philomena Wedl ihren fünfjährigen Stiefsohn Huber Schönleithner durch Würgen und Ersticken mit dem Kopfpolster getötet. Als Ursache des Wutausbruchs gibt sie an, daß sich das Kind über ein zu sauer zubereitetes Gulasch beklagt hatte!

Speisekarte vom Reichenberger Industriellenball.

Vor einigen Tagen hielten die Industriellen in Reichenberg ihren Faschingsball ab. Von dem, was diese armen, unter Steuerdruck und Absatzkrise leidenden Fabrikanten dort fraßen und tranken, bekommt man einen Begriff, wenn man folgende Büfett- und Wein-Karte liest, die eigens für diesen Ball gedruckt wurden und deren Kenntnis der Reichenberger „Vorwärts" der Arbeiteröffentlichkeit vermittelt:

Kaltes Büfett

beim

Balle der deutschen Industrie

in der Tschechoslowakei

im Nordböhmischen Gewerbe-Museum in Reichenberg

am 26. Jänner 1927.

	Kč
Malossol auf Eissockel mit Butter u. Toast	45.—
Frischer Rheinlachs mit Mayonnaise . .	28.—
Zander à la parisienne	19.—
Raucher-Aal	12.—
Frischer Hummer en belle vue	10.—
Hummer-Mayonnaise	25.—
Solo-Spargel Sc. Vinaigrette	12.—
Oeufs pochées Benedictine	12.—
Salade Russe	10.—
Straßburger Gansleberpastete	18.—
Wildpastete en Gelé	16.—
Chaud froid de Volaille	17.—
Jamboneaux à la Victoria	18.—
Wildschweinskopf, gefüllt	19.—
Steirische Poularde, Salade de Saison .	22.—
Böhmischer Fasan aux truffes	22.—
Fasan en Costum	22.—
Englisches Roastbeef Sc. Ravigots . . .	19.—
Rindslende à la Richelieu	19.—
Geräucherte Rinderzunge mit Kren . .	15.—
Gespicktes Kalbsfricandeau	14.—
Prager Schinken mit Burgunder Gelée .	14.—
Rehrücken Sc. Cumberland	20.—
Gesulzte Schweinsrippchen	14.—
Jungschweinskeule mit Salat	14.—
Diverse Sandwiches, à	5.—
Coup à l'Americain	18.—
Kalifornische Pfirsiche	10.—
Ananas-Scheibe	10.—
Emmenthaler mit Butter	8.—
Patisserie	

Wein-Karte

Dessert-Weine.

Malaga, 3jährig	ein Glas	8.—
Sherry Xerxes de la Frontera	„ „	8.—

Weiß-Weine.

Vöslauer Goldeck	eine Flasche	50.—
Chateau Palugyay . . .	„ „	50.—
Steinwein (Boxbeutel) . .	„ „	50.—
Gumpoldskirchner Rotzkipfler	„ „	60.—

Rot-Weine.

Vöslauer Goldeck, rot . .	eine Flasche	50.—
Villanyer	„ „	50.—

Rhein- und Mosel-Weine.

Rüdesheimer	eine Flasche	60.—
Niersteiner	„ „	60.—
Liebfrauenmilch	„ „	60.—
Graacher Himmelreich . .	„ „	60.—
Pisporter Taubengarten . .	„ „	60.—

Original Bordeaux-Weine.

Graves	eine Flasche	60.—
Haute Sauterne	„ „	70.—

Champagner.

Kupferberg	eine Flasche	120.—
Palugyay gout americain .	„ „	120.—
Charles Heidsick	„ „	180.—
Original Heidsick Monopol	„ „	180.—
G. H. Mumm Cordon vert .	„ „	200.—
G. H. Mumm Cordon rouge .	„ „	220.—

An den Büfetts wird Sekt glasweise verabreicht.

Das sind nur die kalten Speisen und die Weine. Dazu kamen dann noch die diversen Braten, Mehlspeisen und Liköre — ein herrliches Bild von dem Ueberfluß, in dem die Ausbeuter der Arbeiter leben, während diese kaum einmal in der Woche ein Stückchen Fleisch auf dem Tische sehen. Wieviel Tage muß ein Proletarier voll arbeiten, ehe er soviel „verdient" hat, als eine einzige Flasche Sekt kostet, wie sie auf dem Industriellenball dutzendweise gesoffen wurden? Wirklich, die Arbeiter sollten diesen Herren, wenn sie um die Lohnkrone feilschen, jedesmal diese Speisekarte präsentieren. Außerdem dürfte sie aber ein sehr gutes Lehrmittel für jene Arbeiter sein, denen der Klassenkampf erst noch beigebracht werden muß.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Samstag.

Prag. 349. 11: Schallplattenmusik. 11.40: Landwirtschaftlicher Rundfunk und Zeitsignal. 12.05: Mittagskonzert. 1. Wallace: Maritana. 2. Jones: Geisha. 3. Michaelis: Türkische Wache. 4. Strauß: Liebeslieder. 5. [illegible]. 6. [illegible]: Piratenmarsch. 13.15: Landwirtschaftlicher Bericht des Preßbüros. 14: Börsennachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Mozart: Streichquartett b-dur. 2. Dvořák: Streichquartett c-dur. 17.30: Vortrag: Das Programm unserer Außenpolitik. 17.55: Deutsche Sendung. Wetterbericht und Tagesneuigkeiten vom Preßbüro, hierauf: Friedrich Weber, Mitglied des deutschen Landestheaters, Prag: Rezitationen. 18.15: Landwirtschaftlicher Rundfunk. 18.30: Marionettentheater. 20: Wettervoraussage und Presseberichte. 20.02: Konzert. 1. Liszt: Vom Fels zum Meer. 2. Tschaikowsky: Konzert b-moll. 3. Ponchielli: Arien aus „Gioconda". 4. Debussy: Nymphe und Faun. 21: Zeitsignal. Schauspiel: Süße Erinnerungen, von Vojta-Malek. 21.30: Tamburaschen-Chor. 22: Letzte Nachrichten des Preßbüros. Uebersicht der Tagesereignisse. Sport- und Theaternachrichten. 22.15: Reproduzierte Tanzmusik.

Brünn. 441. 14.30: Olmützer Produktenbörse, Wetterbericht, Presse-, Sport- und Theaternachrichten. 17.30: Marionettentheater: Wie die Teufel den Teufel prellten. 18: Brünner Funknachrichten. 18.20: Vortrag: Die Elektronenröhren. 19: Operettenmusik. 1. Lehár: Die lustige Witwe. 2. Gilbert: Die Frau im Hermelin. 3. Granichstädten: Orlow. 20: Hörspiel: „Gerhards Schnur". Komödie von Mozart. 20.40: Lustige Lieder. 21: Jazz Band. Zeitzeichen und Preisnachrichten. 22: Presse- und Sportnachrichten.

Preßburg. 300. 17.40: Erzählungen für Kinder. 18: Zigeunerkapelle. 1. Zuriti: Kettle national. 2. Slowakische Lieder. 3. Offenbach: Ouverture „Orpheus in der Unterwelt". 4. Godard: Berceuse. 5. Strauß: Im Park. 6. Slowakische Lieder. 7. Mascagni: Intermezzo aus „Cavalleria rusticana". 19: Uebertragung der Musik aus dem Kino Redoute. Nachrichten des Preßbüros.

Budapest. 556. 16.30: Vortrag für die Jugend. 17.05: Orchesterkonzert. 18.30: Sportvortrag. 19: Uebertragung aus dem Opernhaus. Zigeunermusik. 0.30: Jazz Band.

Wien. 517. 11: Vormittagsmusik. 16.15: Nachmittagskonzert. 18.30: „Tannhäuser", Oper von Wagner. Jazz Band.

Zürich. 494. 12.30: Schallplattenkonzert. 16: Tanzkapelle. 16: Tanzmusik. 17.30: Handharmonika-Konzert. 19: Glockengeläute. 20: Wanderausstellung.

Deutschland.

Königswusterhausen. 1300. 13.30: Esperanto. 17: Das Wollen der englischen Verwaltung. 17.30: Die Rolle der Arbeiterschaft im modernen Staat. 18: Normung im Verkehrswesen. 18.30: Englisch. 19: Karlsbad in der ärztlichen Praxis. 19.30: Die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert. 20.30: Uebertragung von **Berlin.** 481. Gustav-Abend. 22.30: Tanzmusik.

Breslau. 322. 18.30: Unterhaltungskonzert. 18: Blasmusik. 19: Der Bau des Weltalls. 20.30: Heiterer Abend.

Frankfurt. 429. 15.30: Jugendstunde. 18.30: Briefkonzert. 18.45: Neugriechische Musik. 19.45: Die Struktur des Völkerbundes. 20.15: Mozart-Abend: Symphonie D-dur, Ordnungsmusik. 21.15: Symphoniekonzert. Schumann: Kinderbilder. Nachtisch: Aus russischen Märchen. Danach: Der Ballettmann. Tanzmusik.

Hamburg. 392. 12.30: Mittagskonzert. 14.05: Hauskonzert. 16.15: Tanztee. 17: Lautenkonzert. 18: Lustiges Wochenende. 19.15: Der Warenhausdiebstahl. 20: „Der Freischütz", Oper von Weber. Tanzmusik.

Königsberg. 463. 12: Versuchssendung. 16: Regieleitung für die Jugend. 16.30: Tanzmusik. 18: Röhrenempfänger. 18.30: Ueber die Ursachen des Verbrechens. 20: „Die Fledermaus", Operette von Strauß.

Leipzig. 365. 12: Mittagskonzert. 16.30: Nachmittagskonzert. 18: Funkbastelstunde. 19.30: Heimatpflege auf dem Lande. 20.15: Konzert. 21.30: Tanzmusik.

München. 535. 14.30: Schallplattenkonzert. 15.15: Der Flügelsaal. 16: Kopfhöreranschluß in allen Zimmern. 16.30: Nachmittagskonzert. 17.30: Technische Arbeitsschulung. 19: Der Fasching. 19.30: Offenbach-Abend. 22: Tanzmusik.

Eine Achtzehnjährige, die sich an Rum zu Tode trank. In Paris ist ein 18jähriges Mädchen das Opfer einer unsinnigen Wette geworden. Es hatte mit mehreren Freunden eine Autofahrt unternommen. Alle hatten dann in einem Café den Tee eingenommen, den sie mit einem Glas Rum verstärkt hatten. Etwas angetrunken bestieg die Gesellschaft das Auto. Während der Fahrt machten sich die jungen Leute über das Mädchen lustig, das sich nicht mehr ganz aufrecht auf seinem Sitz halten konnte. „Ihr glaubt wohl, ich bin betrunken?" erklärte diese darauf, „dazu brauche ich etwas mehr Alkohol. Wollen wir wetten, daß ich einen ganzen Liter Rum austrinke?" Ihre Begleiter nahmen die Wette an (!). Man kaufte eine Flasche Rum, setzte die Fahrt fort und das Mädchen trank in wenigen Minuten die ganze Flasche aus. Vor einem Tanzlokal stieg das Mädchen aus dem Auto und begann ihren Freunden einen rasenden Charleston vorzutanzen, um ihnen zu beweisen, daß sie noch nicht betrunken wäre. Plötzlich fiel sie um, verlor das Bewußtsein und starb kurze Zeit darauf im Krankenhaus, wohin man sie eilig gebracht hatte.

Selbstmord aus Angst um die Spareinlagen. Der in Kupferberg wohnhafte Konstantin Bergner wollte bei der Kupferberger Sparkasse seine dort eingelegten Spareinlagen beheben, erfuhr jedoch zu seinem Schrecken, daß über die Sparkasse das Moratorium verhängt sei, und daß es unbestimmt sei, wann er das Geld ausgezahlt erhalte, welche Auskunft er sich so zu Herzen nahm, daß er heimging und sich erhängte.

Die Großmutter ermordet. Ende Juni v. J. wurde die 76jährige Juliana Müller in Ketzelsdorf bei Zwittau in der Scheune ihres Wirtschaftshofes tot aufgefunden. Ihre Tochter, die 52jährige Witwe Therese Hartmann, die mit ihrem 23jährigen Sohne Michael und der 21jährigen Tochter Anna bei der Mutter wohnte, erklärte damals, daß Juliana Müller durch einen zufällig herabfallenden Pfosten erschlagen wurde. Ein etwa drei Meter langer schwerer Eichenpfosten lag der Länge noch auf der Leiche. Die Stirn der Toten wies größere Wunden auf. Der Arzt sowie die Nachbarschaft nahmen an, daß ein Unglücksfall vorliege. Vor einigen Tagen wurden nun bei Therese Hartmann in einer Brandangelegenheit Erhebungen gepflogen, die auch auf den Todesfall der Müller ausgedehnt wurden. Sie ergaben, daß Michael Hartmann auf Anstiften seiner Mutter schwere Eichenpfosten auf die Großmutter geschleudert und sie dadurch getötet hat. Der Bursche legte ein Geständnis ab und wurde samt seiner Mutter verhaftet. Die Tat wurde verübt, weil die Ermordete sich geweigert hatte, ihren Haus- und Grundbesitz noch bei Lebzeiten ihrer Tochter und ihrem Enkel als Eigentum zu übergeben.

Kampf um ein Affenweibchen. Im Zoologischen Garten in London kam es unter den 70 abessinischen Pavianen zu einem heftigen Kampf um ein Weibchen. Die Affenherde, die auf einer großen felsigen Anlage haust, hatte sich in zwei Parteien gespalten. Bald war das umstrittene Weibchen im Besitz der einen, bald in dem der anderen. Die Wärter waren außerstande, den Kampf, der über zwei Stunden dauerte, zu schlichten. Als endlich Ruhe eintrat, mußten sie feststellen, daß das Weibchen tot war. Schweigend versammelte sich die ganze Herde um den toten Körper. Nach einiger Zeit trennten sich die Gegner, worauf von jeder Seite ein Männchen an die Leiche herantrat und den toten Körper durch das Spalier der Affenherde in einen Teich rollte. Daraufhin zogen sich sämtliche Affen in ihre Lager zurück, um ihre Wunden zu pflegen.

Die Foltern des Spiegelzimmers. Demnächst wird in London der Prozeß gegen den jungen Lord James L. beginnen, der seine Geliebte, die Sängerin Rosy H., in den Wahnsinn gejagt hat. Er hatte sie heiraten wollen, aber seine Familie setzte alles in Bewegung, um diese „Mißheirat" zu verhindern. Man redete dem jungen Lord ein, Rosy habe es nur auf sein Vermögen abgesehen, liebe aber einen andern. Ein Detektivbureau lieferte die gewünschten Beweise. Es kam zu einer Auseinandersetzung zwischen den Liebenden, bei der die Sängerin ihre Unschuld beteuerte und sich bereit erklärte, sich jeder Liebesprobe zu unterwerfen. James hielt sie beim Worte, einige Tage später führte er sie in ein Zimmer, dessen Wände, Decke und Boden ganz aus Spiegeln bestanden. In der grellen Beleuchtung der im Spiegel verwirrfachten Lampen trat der Sängerin, wohin sie auch blickte, ihr verhundertfachtes Bild entgegen. „Du wirst hier zehn Tage bleiben", sagte James. „Wenn du mich betrogen hast, wirst du nicht fürchten müssen, eines Tages im Spiegel das Bild einer Frau zu erblicken, die von Reue gequält ist." Sieben Tage lang ertrug es Rosy, unausgesetzt ihrer eigenen Gestalt zu begegnen. Aber allmählich geriet sie in nervöse Ueberreizungen, und sie wurde von Angstzuständen erfaßt. Sie wollte die Spiegel zerstören, aber ein Sessel, den sie gegen die Wand schwang, zerbrach und aus dem gesprungenen Spiegel trat ihr immer wieder nur ihr eigenes Bild entgegen. Sie stieß einen Schrei aus und brach zusammen. Als der junge Lord eintrat, saß sie auf dem Boden, die Hände an die Augen gepreßt, und murmelte fortwährend: „Ich bin ich, ich bin doch ich!" Sie war wahnsinnig geworden.

Fortschritte im Waggonbau. Die Berliner Nord-Süd-Bahn hat einen neuen Zug in Dienst gestellt, dessen vier Wagen die höchste Vervollkommnung nach dem heutigen Stande der Technik aufweisen. Während die Wagen der Hochbahn 12,10 Meter und die bisherigen Wagen der Nordsüdbahn 12,90 Meter lang sind, beträgt die Länge des von der Firma Orenstein und Koppel hergestellten Probewagens 18 Meter, seine Breite 2,65 Meter. Jeder Wagen enthält 50 Sitzplätze und 114 Stehplätze. Bei dichtester Besetzung, wie sie im Spitzenverkehr der Untergrundbahn üblich ist, kann der Waggon sogar 200 Personen aufnehmen, der Vierwagenzug also rund 1000 Personen befördern. Die Wagen von 18 Meter Länge sind die größten, die in Europa laufen. An jeder Wagenseite befinden sich sechs Fenster, die bequem geöffnet werden können. Die wichtigste Neuerung ist das Schließen der Türen durch den Zugführer. Kurz ehe die Türen durch Luftdruck geschlossen werden, leuchtet zur Warnung über jeder Türe eine rote Lampe auf. Eine Verletzung durch Einklemmen ist nicht möglich, da die Türkanten mit hohlen Gummileisten versehen sind. Schlösser besitzen die Türen nicht, da sie während der Fahrt durch Druckluft geschlossen gehalten werden. Kurz vor dem Halten des Zuges wird die Druckluft abgestellt. Das Oeffnen der Türen geschieht durch die Fahrgäste selbst. Die Kuppelung der Wagen erfolgt selbsttätig durch vorsichtiges Gegeneinanderfahren. Auch die beiden Bremsluftleitungen werden dabei automatisch miteinander verbunden, so daß ein Zwischentreten von Personen zwischen die Wagen gänzlich fortfällt.

Die falsche Prinzessin von Preußen.

Eine Kollegin des Herrn Domela. — Was muß eine Prinzessin können?

Wir haben schon kurz von der Geschichte der Hausgehilfin Martha Barth berichtet, die es verstanden hat, als Prinzessin Margarete von Preußen in Thüringen längere Zeit ein geachtetes und angenehmes Leben zu führen. In Erfurt, Ilmenau, Eisenach und anderen Städten betrauern viele angesehene Bürger den Verlust der leutseligen, liebenswürdigen königlichen Hoheit und den Verlust der manchmal gar nicht unbedeutenden Summen, mit denen sie so gern der Prinzessin aus „momentaner Geldverlegenheit" geholfen haben. Zurück bleiben nur Photographien, die sie den Gastfreunden geschenkt hat, die Prinzessin im Jagdkostüm, im Reitanzug, in Straßentoilette, in Hoftoilette mit einem Diadem im Haar; aber diese Bilder werden wohl von ihrem Ehrenplatz verschwunden sein. Bescheidene Leute sprechen nicht gern von Wohltaten, die sie erwiesen haben, und wollen nicht an sie erinnert werden. . . .

Die Prinzessin war keine schöne Frau. Sie ist ein bißchen ältlich, sie ist unscheinbar, ist runzelig im Gesicht, kurz, nichts von den Eigenschaften einer Märchenprinzessin ist an ihr zu entdecken. Aber sie hat etwas gelernt, was eine Prinzessin können muß, was genügt, um als Prinzessin anerkannt zu werden: sie kennt die Familiengeschichte der Hohenzollern durch und durch, sie ist nicht in Verlegenheit, wenn irgendein Hofklatsch besprochen wird. Das hat sie gelernt, als sie einmal im Haushalt des Prinzen August Wilhelm angestellt war. Mehr braucht man nicht, um eine Prinzessin zu sein!

Die Reise nach Potsdam.

In Erfurt hat Prinzessin Margarete längere Zeit bei zwei Damen gewohnt und sie noch und noch um ein kleines Vermögen gebracht. Das Vertrauen, das man ihr entgegenbrachte, war unerschütterlich. Die häufige Geldverlegenheit fiel niemandem auf. Als die Prinzessin endlich erzählte, sie müsse in Potsdam Verwandte besuchen und abreise, schöpfte noch immer niemand Verdacht — aber eine der Damen fuhr ihr noch, um zu versuchen, bei andern Mitgliedern des Königshauses eingeführt zu werden.

Das Wiedersehen im Pferdestall.

In Potsdam ging die neugierige Dame direkt ins Palais des Prinzen August Wilhelm und traf dort tatsächlich ihren Gast. Prinzessin Margarete stand im Pferdestall und plauderte mit ein paar Dienstboten. Sie ließ sich durch den unerwarteten Besuch nicht aus der Fassung bringen und bedauerte nur sehr, daß sich gerade keine Gelegenheit biete, ihre Freundin beim Prinzen einzuführen. Jetzt kam aber selbst der Erfurter Dame die Sache bedenklich vor und so ging sie nur scheinbar weg, kam bald wieder zurück und mußte sich jetzt von den Stallmädchen erzählen lassen, wer ihr Gast eigentlich sei.

Zum Schaden noch den Spott!

Jetzt war natürlich in Erfurt und den andern Städten, die Martha Barth mit ihrem allerhöchsten Besuch beehrt hatte, der Teufel los. Viele, die von ihr angeführt und um ihr Geld betrogen worden sind, bemühen sich aus Leibeskräften, sich von der Affäre fernzuhalten. Der Staatsanwalt wird große Mühe haben, für die Hauptverhandlung, die kaum vor März stattfinden wird, die nötigen Belastungszeugen aufzutreiben! Aber es wird den Thüringer wohlachtbaren Familien nicht gelingen, sich von dem Rufe der Lächerlichkeit zu befreien. Es ist ja eine alte Geschichte: Ein Titel und ein bißchen höfische Manieren bringen den deutschen Bürger in Ekstase. Was soll er tun, wenn immer wieder geschickte Menschen von dieser Eigenschaft Gebrauch machen, um sich für ein paar Monate ein „standesgemäßes" Leben zu verschaffen? Man kann sich doch nicht der Gefahr aussetzen, gar einmal einer wirklichen Prinzessin von Preußen mit Mißtrauen zu begegnen?

Lichtsignale im deutschen Reichstag. Um die Tätigkeit der Glocke des Reichstagspräsidenten Löbe möglichst einzuschränken, sind jetzt im Reichstag an beiden Seiten des Rednerpultes je zwei elektrische Birnen angebracht worden, die, vom Präsidenten in Tätigkeit gesetzt, gelb und rot aufleuchten. Das gelbe Licht mahnt den Redner, daß seine Redezeit in fünf Minuten abläuft; die roten Lampen zeigen dem Redner an, daß seine Redezeit abgelaufen ist.

Verzweiflungstat eines Krupp-Angestellten. In der Wohnung des 55 Jahre alten Büroangestellten Hühlen in der Frankenstraße in Essen wurde am Mittwoch vormittag die 84 Jahre alte Mutter und seine beiden 45 und 42 Jahre alten Schwestern in ihren Betten tot aufgefunden. Der Tod ist durch eine Gasvergiftung eingetreten, die Hühlen anscheinend ohne Einwilligung seiner Angehörigen durch Oeffnen der Gashähne herbeigeführt hat. Er selbst beging Selbstmord durch Erhängen. Der Grund zu dieser Verzweiflungstat ist darin zu suchen, daß Hühlen die Entlassung in absehbarer Zeit in Aussicht gestellt worden war. Hühlen war Angestellter der Hausverwaltung in der Villa Hügel, des Wohnsitzes des Freiherrn Krupp von Bohlen-Halbach. Er galt als pflichttreuer und zuverlässiger Beamter.

Strafantrag gegen den Vater. Die 24jährige Tochter Käthe des Berliner Kriminalbeamten Weber, dessen zwei Töchter Dorothea und Charlotte vor einigen Tagen den Tod im Müggelsee gesucht haben, hat gegen ihren Vater Strafantrag wegen Beleidigung und üblicher Beleidigung gestellt. Die Tochter macht dem Vater nicht nur den Vorwurf, seine beiden Töchter in den Tod getrieben zu haben, sondern klagt ihn an, auch sie, die Ueberlebende, die seit der Wiederverheiratung des Vaters die elterliche Wohnung verlassen habe, auf offener Straße geschlagen und als Dirne bezeichnet zu haben. Sie ruft die Hausbewohner als Zeugen dafür auf, daß der Vater sowohl die drei Mädchen wie deren verstorbene Mutter oft in rohester Weise mißhandelt hatte.

Wer tschechische Kinder auf Tausch oder gegen Zahlung aufnimmt oder gibt, tschechische Korrespondenz oder Konversation sucht, wende sich an die Vermittlungsstelle des Internationalen Versöhnungsbundes, jeden Samstag, 4½—6 Uhr, Abstinenten-Restauration, Prag II., Ostrovni 18, schriftlich mit Retourmarke an Lehrerin Hornof, Karlin, Riegrovo nam. 7.

Heiteres.

Schlimmes Zeichen. „Ich glaube, du liebst mich nicht mehr." schluchzte sie herzzerreißend. „Wie kannst du nur so etwas glauben?" fragte er verzweifelt. „Ja, du bist die ganze letzte Woche jeden Abend fortgegangen, bevor Papa dir drohte, er werde dich herausschmeißen."

*

Sein Leiden. Willi stapft höchst traurig von der Schule heim und erregt durch sein bekümmertes Aussehen das Mitleid einer gutherzigen alten Dame. „Was fehlt dir denn, mein kleiner Mann?" fragt sie freundlich. „Tuberkulose und Rheumatismus", erwidert Willi. „Aber das ist doch Unsinn! Wie kommst du darauf?" „Der Lehrer hat mich rausgeschmissen," sagt Willi schluchzend, „weil ich die Worte nicht buchstabieren konnte."

*

Aus Kalau. „Hast du schon gehört, daß jetzt auch die gewöhnlichen Personenzüge Speisewagen mitführen?"

„Alte Sache. Das Neueste ist der Streifenwagen im Güterzug."

„????"

„Tatsache. Heut sah ich auf unserem Bahnhof einen Güterzug und mittendrin war ein Wagen mit der Aufschrift Essen.

*

Kindermund. Der kleine Karl (zu seinem jung verheirateten Onkel): „Hast du dir nicht sehr weh getan?" Onkel (verwundert): „Weh getan? Womit?" Karl: „Papa sagte doch gestern, du seiest mit der Tante Anna arg hineingefallen. („Answer.")

Volkswirtschaft.

Ein Bleicherstreik im Anzug.

Die Gemeindevertretung von Trautenau spricht dem Leiter der Streikbrecherzentrale das Mißtrauen aus. Die Arbeiterschaft legt sich auf die Straße vor die Streikbrecher-Autos. Die Rasierer lehnen es ab, Streikbrecher zu rasieren.

Am 18. Jänner l. J. brach infolge Lohndifferenzen in den Garn- und Stückbleichen Ostböhmens ein Streik aus. Die Unternehmer versuchten mit allen Mitteln, Streikbrecher zu werben, um die Betriebe zu füllen. Es gelang jedoch, die Streikbrecher immer wieder zu beseitigen. Durch Vermittlung der politischen Bezirksverwaltung kam schließlich eine Einigung zustande, welche für die Arbeiterschaft einen Erfolg bedeutete und angenommen wurde. Sämtliche Arbeiter wurden wieder eingestellt, die Betriebsausschüsse in ihre alten Rechte eingesetzt und der Streik gilt nicht als Unterbrechung, so daß der Urlaub gesichert ist. Studenten wurden als technische Nothilfe eingesetzt, um die dringendsten Arbeiten fertigzustellen, außerdem wurden Streikbrecher aus allen Himmelsrichtungen herbeigeholt. Diese sollten mittels Autos in die Betriebe gebracht werden. Die streikenden Arbeiter legten sich aber platt auf die Straße, so daß die Streikbrecher-Autos nicht weiterfahren konnten. Gegen diesen passiven Widerstand waren selbst die Bajonette machtlos. — Wie der Streikbruch beurteilt wird, beweist ein Beschluß der Trautenauer Stadtvertretung. Der Gen. Krejči beantragte, es sei der Betrag für den Stadt-Ortsbildungsausschuß so lange zu sperren, als der Arbeitssekretär, Herr Dr. Stade an der Spitze dieses Ausschusses steht. Unter anderem wurde dies damit begründet, daß er der Leiter der Streikbrecher-Zentrale sei, dem jedes Vertrauen der Stadtbevölkerung fehle. Dieser Antrag wurde von der gesamten Stadtvertretung mit großer Zustimmung angenommen. — Als dann der Streik beendet war, wollten sich die vorhandenen Streikbrecher vor Abgang rasieren lassen. Die Rasierer in Ober-Altstadt lehnten jedoch das Rasieren der Streikbrecher ab. (Bravo!) Dieser Beschluß der Trautenauer Stadtvertretung und die aufrechte Haltung der Rasierer beweist so recht, wie Streikbrecher in der Oeffentlichkeit beurteilt werden. Die unorganisierte Arbeiterschaft mag einmal darüber nachdenken und sich organisieren, damit sie nicht auch in die Lage komme, durch Leistung von Streikbruch in der Oeffentlichkeit so schmählich verurteilt zu werden.

Die Quoten im internationalen Schienenkartell.

Die Schienenkartell-Gewaltigen haben sich in der vorletzten Jännerwoche in Paris über die Aufteilung der Quoten geeinigt. Das gesamte Exportkontingent wurde mit 1,040.000 Tonnen fixiert. Davon entfallen auf England, welches ein gewisses Kontingent der Amerikaner mit vertritt, 43 Prozent, Deutschland und Frankreich je 19½ Prozent, Belgien 11 Prozent, Luxemburg 7 Prozent und die Tschechoslowakei, die nun ebenfalls dem Schienenkartell beigetreten ist, 4 Prozent. Mengenmäßig ergeben sich daher für die verschiedenen Länder:

England	430.000	Tonnen
Deutschland . . .	195.000	„
Frankreich . . .	195.000	„
Belgien	110.000	„
Luxemburg . . .	70.000	„
Tschechoslowakei . .	40.000	„

Bei dieser Aufteilung kommt England am besten weg, weil seine Exportquote die effektive Ausfuhrziffer von 1925 um zirka 200.000 Tonnen übertrifft. Allerdings ist dabei der obenerwähnte Prozentsatz für die amerikanischen Schienenwerte mit berücksichtigt. Befriedigend wirkt, daß Deutschland mit 90.000 und Frankreich mit 40.000 Tonnen hinter dem tatsächlichen Export zurückbleiben. Es ist immerhin möglich, daß dieser geringere Ansatz aus ganz bestimmten Gründen erfolgte, die eine preisbildende Tendenz in sich schließt. Ebensogut kann damit gerechnet werden, daß es sich zunächst darum handelte, eine gemeinsame Grundlage zu finden, und daß dann bei einer nächsten Zusammenkunft das Gesamtkontingent erhöht wird. Schwierig ist ja bei solchen Verhandlungen immer die Aufteilung der Quoten, weil jede Gruppe glaubt, sie sei dabei benachteiligt worden. Ist aber über die Aufteilung Einigung erzielt, dann läßt sich ohne weiteres das Gesamtkontingent erhöhen, wenn nur die Quoten beibehalten werden.

Eine Liebeskönigin.

Unter den zahlreichen liebestollen Frauen, von denen die Geschichte zu berichten weiß, ist die Französin Marion de Lorme, die im galanten Zeitalter Ludwigs XIV. lebte, zweifellos eine der interessantesten. Sie hat mit ihren Liebesabenteuern bedeutende Dichter zu Werken angeregt; sie hat Paris mit ihrem heißen Atem angefüllt und zahlreiche Männer der obersten und untersten Stände in ihren schönen Armen gehalten. Ihre Sinnlichkeit war ihr Ruhm, ihre Lust aber auch ihre Tragödie. In der wollüstigen Champagne wurde sie 1611 geboren. Chalons, die uralte, schicksalsreiche Stadt, sah ihre Wiege. Ihre Eltern gehörten zum vornehmsten Landadel und hätten ihrer Tochter zwanzigtausend Goldstücke als Mitgift auf den Traualtar legen können. Marion aber wollte von Ehefesseln nichts wissen. Sie brauchte völlige, uneingeschränkte Freiheit, um ihrer sexuellen Zügellosigkeit frönen zu können. So floh sie nach Paris, in dieses große, geile Lotterbett, und stürzte sich einer brünstigen Löwin gleich, auf alle Männer, die ihren Weg kreuzten.

Da sie märchenhaft schön war, da ihre Augen wie zwei brünstige Gebete unter ihrer keuschen Stirn leuchteten, sah sie beim ersten Anblick wie die verkörperte Unschuld aus. Diese Augen aber wurden zu verzehrenden Fackeln, sobald Marion in Gesellschaft eines Mannes war. Sie wühlten die Sinne der Männer auf und lockten jeden in die Liebesfalle. Jedes Wort dieser Frau war ein Sturm der Liebe und der Leidenschaft. Keine Sekunde wollte Marion allein sein, und es war, als ob sie sich geradezu vor dem Alleinsein gefürchtet hätte. Ihr ganzes Leben war ein einziger Rausch, aber so gesteigert, daß man diese Trunkenheit einen Lustkrampf nennen könnte. Unter ihren sich täglich erneuernden Liebhabern waren im ganzen acht, denen sie aufrichtig ergeben war, ja, die sie wirklich geliebt hat. Das wissen wir aus ihren Bekenntnissen. Desbarreanz war der erste dieser Glücklichen. Noch ihm kam Rouville, der sich für sie mit Laferté Senevière duellierte, und ihn lösten der Reihe nach Miossens, Arnoud, Cinq-Mars, de Chatillon und endlich de Brissac ab. Alle übrigen Männer hat Marion de Lorme nie geliebt. Sie hat sie nur geduldet und sich für ihre Liebesgunst teuer bezahlen lassen. Da die meisten dieser Grandseigneurs oft sehr knapp bei Kasse waren, hat ihnen Marion ihre Liebe „gerumpt" oder hat sich mit Edelsteinen und anderen Kostbarkeiten zufrieden gegeben. Der Kardinal Richelieu, der den schönen und edlen Cinq-Mars, einen der Liebhaber der Marion, aufs Schafott schickte, erkaufte sich eine Liebesnacht mit einem kostbaren Spazierstock, den er selbst von einer Herzogin erhalten hatte. Zwanzigtausend Franken war dieser diamantenbesäte Stock wert gewesen. Marion de Lorme nahm ihn hin und befriedigte damit gleichzeitig ihre Eigenliebe, denn Richelieu war damals der mächtigste Mann Frankreichs. Marion hat den Kardinal zwar gehaßt, aber nichtsdestoweniger ihr prunkvolles Lager mit dem Henker ihres Geliebten geteilt.

Diese eigenartige Frau hätte ein unermeßliches Vermögen aufstapeln können, aber ihr Charakter ließ das nicht zu. Sie lebte nur dem Augenblick und kümmerte sich nicht im geringsten um das Morgen. Darum verschwendete sie auch mit vollen Händen ihre Reichtümer. Sie umgab sich und ihren Leib mit dem raffiniertesten Luxus. Wie alle Kurtisanen trieb sie einen Kult mit ihrer Weiblichkeit und stellte ihren Körper weit über jede Regung ihrer keineswegs ganz verschütteten Seele. Dann plötzlich wieder durchlebte sie eine Periode des Geizes. Ihre enormen Schulden zwangen sie, alles zu verkaufen, und nun drehte sie fast jeden Centimes erst dreimal um, ehe sie ihn ausgab. Alle Juwelen wanderten schon innerhalb vierundzwanzig Stunden, nachdem man sie ihr geschenkt hatte, aufs Leihhaus. Sie wollte plötzlich alles zu Geld machen. Kaum aber waren die Gläubiger befriedigt, so warf Marion schon wieder in sinnloser Verschwendung alles, was Wert besaß, unter die gierigen Lieferanten, die sie wie Schmeißfliegen umgaben.

Einer ihrer Biographen läßt sie schon im Alter von 39 Jahren, in blühender Schönheit, sterben. Angeblich ging sie an einer zu starken Dosis Antimonium, das sie als Abtreibungsmittel benutzt haben soll, zugrunde. Ohne die zahlreichen Schwangerschaften wäre sie wohl bis in ihr hohes Alter ebenso schön wie ihre Zeitgenössin und Jugendfreundin Ninon de l'Enclos geblieben. Der toten Marion legte man einen Jungfernkranz aufs Haar, was der Pfarrer von Saint-Germain höchst lächerlich gefunden haben soll . . . Nach anderen Berichten soll Marion de Lorme erst mit 81 Jahren im allergrößten Elend gestorben sein, nachdem sie wegen politischer Verfolgung nach England geflohen war, sich dort mit einem Lord verheiratet hatte, später nach Frankreich zurückgekehrt war und sich noch einigemale verheiratet haben soll. Nach ihrem Tode wurde diese merkwürdige Frau und typische Repräsentantin der Pariser Sittengeschichte des 17. Jahrhunderts, die schon zu Lebzeiten ein sagenhaftes Dasein geführt hatte, vollends zu einer legendären Gestalt, die manchem Dichter, darunter auch Victor Hugo, reichen Stoff für ein Drama geboten hat.

Fred A. Angermayer.

Tschechoslowakische Arbeitergemeinde.

Wie der Sekretär der der tschechischen nationalsozialistischen Partei nahestehenden Arbeitergemeinde, Abgeordneter Tučný, berichtet, zählten die in der Arbeitergemeinde vertretenen 57 Verbände Ende 1925 337.792 Mitglieder gegen 56 Verbände mit 331.608 Mitgliedern im Jahre 1924. Beachtenswert ist die hohe Zahl der öffentlichen Angestellten, die sich auf 111.097 beläuft. Die größten Verbände sind die Eisenbahner mit 63.834 Mitgliedern, die Textilarbeiter mit 35.128, die Metallarbeiter mit 28.145, die Gemeindeangestellten mit 20.326, die Postangestellten mit 16.565, die Handelsangestellten mit 13.948, die Landwirte mit 13.727, die Bauarbeiter mit 12.673, die chemischen Arbeiter mit 12.351, die Arbeiter der Zuckerindustrie mit 8758, die Arbeiter in den Mälzereien mit 6952, die Bergarbeiter mit 6883 und die Holzarbeiter mit 6115 Mitgliedern. Die Einnahmen der Verbände betrugen rund 25,721.000 Kronen, die Ausgaben 18,450.000 Kronen, das Vermögen 43.5 Millionen Kronen.

Den Bierbrauereien geht es gut.

Nach einer Statistik, die wir der bürgerlichen Presse entnehmen, haben die vier Pilsener Brauereien im Jahre 1922 705.534 Hektoliter Bier gebraut. Seitdem stieg die Erzeugung von Jahr zu Jahr ununterbrochen, und zwar 1923 auf rund 777.000 Hektoliter, 1924 auf 945.000, 1925 auf 1,028.000, 1926 auf 1,036.000 Hektoliter. Am meisten hat das bürgerliche Bräuhaus erzeugt, und zwar im Jahre 1926 794.000 Hektoliter.

Devisenkurse.

Prager Kurse am 27. Jänner.

	Geld	Ware
100 holländische Gulden	1347.12½	1353.12½
100 Reichsmark	798.75	802.75
100 Belgas	467.50	471.50
100 Schweizer Franks	648.50	651.50
1 Pfund Sterling	163.92½	164.42½
100 Lire	144.92½	145.32½
1 Dollar	33.61½	33.91½
100 französische Franks	132.90	134.10
100 Dinar	59.21	59.71
100 Pengös	589.50	592.50
100 polnische Zloty	371.50	377.50
100 Schilling	475.62½	478.62½

Kleine Chronik.

Dänische Austern.

Ganz oben im Norden, wo das einer Zipfelmütze gleichende Jütland sich zuzuspitzen beginnt, schneidet der Limfjord von Osten nach Westen das Land durch und macht den nördlichsten Teil mit dem bekannten Skagen eigentlich zu einer Insel. Unfruchtbare, öde Gegend ist dort oben. Zwischen fast kahlen Lehmhügeln und eingeschnürt durch sandige Landzungen liegt der Fjord da wie ein schläfriges, faules Wasser. Aber im Limfjord fischt und findet man etwas, das in allen anderen Föhrden und Fjorden von Schleswig-Holstein und Dänemark heute ausgestorben ist: Austern. Noch im Mittelalter und bis in den Ausgang des 16. Jahrhunderts wird von Austernfischerei im Wattenmeer zwischen den Inseln Föhr und Sylt und dem Festland, weiter im Ringkjöbing-Fjord, berichtet, aber langsam ging diese Fischerei zurück. Niemand weiß recht warum. Vielleicht weil die Föhrden seit jener Zeit salzärmer geworden sind. Eine andere Theorie behauptet, daß die Sommertemperatur Nordeuropas seit dem Mittelalter durchschnittlich niedriger geworden sei und dadurch die Austern aus diesen nördlichen Gewässern verscheucht habe. Jedenfalls gibt es an der jütländischen Küste heute nur noch eine ganz kleine und nicht mehr regelmäßig betriebene Austernfischerei zwischen den Halligen und eine immerhin noch erhebliche im Limfjord.

Wenn die Limfjordaustern sich bis heute so stark erhalten haben, daß man noch jährlich durchschnittlich 1 bis 3 Millionen Austern herausholen kann, so verdeckt das doch nicht die Tatsache, daß auch die Limfjordauster in den letzten 75 Jahren sehr stark dem Aussterbetrat entgegeneilt. Nur durch künstliche Mittel und ein sehr vorsichtiges und rationelles Fisch... ist es Dänemark [illegible] gelungen, seine Limfjordausternfischerei, die eine Art nationaler Sport ist, aufrechtzuerhalten. Ungefähr seit Kriegsende vermehrt man künstlich den Austernbestand durch Auslegung von kleinen, jungen, holländischen Scheldeaustern. Weiter hat man versucht, Austernbrut in Bassins mit künstlich erwärmten und stark salzhaltigem Wasser selbst zu züchten, aber mit dieser Methode hat man bisher kein Glück gehabt. Dänemark wird sich wohl auch weiterhin, weil es nun einmal absolut eine nationale Austernzucht haben will, den teuren Spaß leisten müssen, jährlich etwa 2 Millionen junge Austern in Holland zu kaufen.

Mag so auch das wirtschaftliche Resultat der dänischen Austernfischerei gleich Null sein, so gibt sie doch, sozial gesehen, einigen dreißig bis vierzig Fischern eine ganz lohnende und ruhige Beschäftigung. Ueber die Auster als Konsumartikel braucht nicht gesprochen zu werden, denn ihre Seltenheit wird sie immer zu einem Luxusartikel machen. Böse Zungen behaupten sogar, daß die Auster lange nicht so gut schmecken würde, wenn derjenige, dem sie erschwinglich ist, nicht von vornherein durch den Preis wüßte, daß er „einen seltenen Leckerbissen" zu sich nimmt.

Aus der Partei.

Von der Lokalorganisation Fischern.

Die größte, oder doch wohl eine der größten politischen Vereinigungen der klassenbewußten deutschen Arbeiterschaft dieses Staates ist die Lokalorganisation in Fischern, die am Sonntag ihre Generalversammlung abhielt. Aus der Fülle des Ziffernmaterials, mit dem die einzelnen Berichterstatter ihre Ausführungen belegten, sei erwähnt, daß im abgelaufenen Jahre 11.502 Männer- und Frauenmarken umgesetzt wurden. Nachdem von 5900 Wählern bei der letzten Wahl 2800 sozialdemokratisch wählten, so bedeutet das, daß 18 Prozent der Wähler, oder 38 Prozent der sozialdemokratischen Wähler der Partei angehören. Es wurden 739 Marken mehr abgesetzt als im Vorjahre. Die Zahl der organisierten Frauen ist von 505 auf 660 gestiegen, der Hilfsaktion gehören 249 Mitglieder an, der Bezieherkreis des „Volkswille" konnte bedeutend erweitert werden. Die Vertreter der Kinderfreunde, der Turner, Sänger und Jugendlichen, des Bildungsausschusses, der Genossenschaftsbewegung und der Freidenker berichteten über die Tätigkeit dieser Teile der Arbeiterbewegung, so das Allgemeinbild ergänzend und Zeugnis ablegend für die unermüdliche Tätigkeit der Vertrauensleute.

Kunst und Wissen.

Prager Konzertsaal.

Eine wahre Hochflut von Konzerten überschwemmt Prag. Dies ist sehr bedauerlich; denn gerade unter den letzten Konzerten waren etliche, die mehr Teilnahme des Publikums verdient hätten, sie aber nicht finden konnten. Eindrücke von überzeugender elementarer Größe gingen von dem musikdramatischen Abend aus, den die aus der Schule Gustav Mahlers hervorgegangene Wiener Musiktragödin Anna Bahr-Mildenburg in der „Urania" veranstaltete und bei dem sie das Wesen der musikdramatischen Darstellung an Musterbeispielen der klassischen und modernen Opernliteratur demonstrierte. Die musikdramatische Darstellungs- und Ausdruckskunst dieser genialen Opernheroine ist wahrhaft einzigartig, ist ebenso einzigartig vollkommen wie vielseitig, wenn sie Beispiele nicht nur weiblicher, sondern auch männlicher Operngestaltung liefert. Denn Frau Bahr-Mildenburg ist mehr als eine Opernsängerin von außergewöhnlichen gesanglichen und schauspielerischen Eigenschaften, sie ist ein wirkliches Genie reproduktiver Kunst. — Ein musikalisch ebenso wertvolles wie interessantes Chorkonzert hatte der Prager Deutsche Volksgesangverein zur Feier seines dreißigjährigen Bestandes veranstaltet. Der Volksgesangverein ist eine der wenigen Prager deutschen Sängervereinigungen, die noch der Kunst des deutschen Männergesanges huldigen, jener Kunstgattung, die ihrer Art und Uebung nach so eminent volkstümlich und musikbildend für das Volk ist. Das Programm, das die Sänger unter ihrem vortrefflichen ersten Chormeister Dr. Karl Nowak zur Aufführung brachten, enthielt ausschließlich Chöre von Schumann und Cornelius, ein Musterprogramm männerchor-künstlerischer Art. Der in ansehnlicher Stärke auftretende Chor des Deutschen Volksgesangvereins entledigte sich seiner Aufgabe in hervorragender Weise; nicht nur das schöne, ausgeglichene Stimmenmaterial kam ausgezeichnet zur Geltung, sondern auch die vorzügliche, in der Dynamik und im Rhythmus gleich zuverlässige Disziplin. In einer Gruppe wunderschöner „Ritornelle" von Schumann gab ein besonderer kleiner Chor ausgewählter Sänger des Vereines Proben seiner differenzierten besonderen Vortragskunst. — Eine eindrucksvolle Aufführung des gewaltigen geistlichen Oratoriums „Messias" von G. F. Händel dankte man in der Berichtszeit dem Prager tschechischen philharmonischen Chore und der tschechischen Philharmonie unter Jar. Křičkas umsichtiger Leitung. Schade, daß dem kunstbegeisterten Dirigenten nicht größere Chormassen zur Verfügung standen. — Das tschechische Staatskonservatorium eröffnete mit seinem letzten öffentlichen Musikabend einen Zyklus musikalischer Veranstaltungen zur Feier des hundertsten Todestages Ludwig van Beethovens. Diesmal gelangten zwei Klaviersonaten, eine Sonate für Violine und Klavier und ein Streichquartett des großen deutschen Musiktitanen zur Aufführung. Da die reifsten Talente dieser ausgezeichneten Musikbildungsstätte zur Durchführung des mustergültigen Programmes herangezogen worden waren, gab es einen genußreichen Musikfestabend, wie ihn oft fertige Künstler in solcher Kunstvollkommenheit und Stilreinheit nicht bieten können. Sehr zu loben waren auch die musikgeschichtlichen Erläuterungen des Programmes. — Unverdient schlechten Zuspruch des Publikums fand ein Klavierabend Siegfried Schultzes, des ständigen Klavierbegleiters des berühmten polnischen Geigers Hubermann. Denn dieser Pianist bewies in seinem ersten selbständigen Prager Konzerte, daß er auch als Solist höchster Beachtung wert ist; nicht nur seine Technik ist außerordentlich, sondern auch seine Anschlagskultur und ungewöhnlich plastische Vortragsweise. Schultze spielte unter anderen Werken auch als interessante Neuheiten für Prag Kompositionen der russischen Tonsetzer Dobrowen und Wladigeroff. — Eine neue, in Prag bisher nicht gehörte, junge Pianistin lernte man in Frl. Emmi Bäsch kennen, die namentlich durch gesundes Temperament, rhythmische Festigkeit und klare Technik interessierte und außerdem ein lobenswerterweise der modernen Tonkunst ebenso wie der älteren Musikliteratur dienendes gediegenes Vortragsprogramm zur Aufführung brachte. — Weniger befriedigend war hingegen das Programm, das die amerikanische Koloratursängerin Rita Benneche in ihrem Lieder- und Arienabend bescherte, denn es war mehr bunt als stilvoll. Die Sängerin selbst zeigte sich im Besitze eines technisch ausgezeichnet geschulten, wenn auch nicht immer intonationsreinen Soprans, der namentlich in den großen Arien brillant zur Geltung kam. e. j.

Der Tod eines großen Sprachgelehrten. Der größte italienische Sprachforscher, Domenico Comparetti, ist im Alter von 92 Jahren in Florenz gestorben. Comparetti, der zuerst als Apotheker sein Brot verdiente, war ein leidenschaftlicher Verehrer der alten Sprachen und ist mehr als ein Menschenalter Professor der griechischen Literatur an der Universität Florenz gewesen. Aber seine Forschungen griffen über die klassische Philologie weit hinaus, so wurde er zuerst berühmt durch sein großes Werk „Virgil im Mittelalter". Eine andere große Tat von ihm war die wissenschaftliche Behandlung des finnischen Nationalepos, des „Kalewala", an dem er die Entstehung eines Kunstepos direkt aus der Volksüberlieferung heraus nachwies. Unter seinen zahlreichen altphilologischen Schriften finden sich Bücher über Pindar und Sappho, zahlreiche Editionen, unter denen besonders die Herausgabe der zu Gortyn auf Kreta gefundenen Inschriften hervorragt. Besonders viel hat er über Herkulanum gearbeitet; er hat auf die systematische Ausgrabung gedrungen, die jetzt beginnen soll.

„Dr. Stieglitz". (Kleine Bühne.) Was soll man zu einem neueinstudierten, alten Judenstück sagen: e bisl unmodern, Gott, aber man kann ihm nicht böse sein. Der alte Stieglitz, der trotz Gemauschel, trotz Gered mit die Händ ergreifen will, eine alte Gestalt, die schon im „Levi" des Meineidbauern einen Ahnen hat: E Papa, der es gut meint, seinem Arzt gewordenen Sohn durch seine Geschäftstüchtigkeit aber die Praxis verdirbt, ihn anderswo herum verheiraten will. Da gibts Krach und zum Schluß Versöhnung: wie immer bei solchen Anlässen. Ein so veraltetes Zugstück gibt man nur bei besonderen Anlässen. Diesmal war die Besetzung des alten Stieglitz der besondere Anlaß, und auch die Leistung, die Hans Fleischmann in dieser Rolle brachte, war schauspielerisch interessant. Am besten waren die aufgeregten Szenen mit seiner Haushälterin, stellenweise sehr gut die rührseligen Augenblicke, an wenigen Stellen war etwas zu viel des Guten! Um ihn gruppierte sich alles übrige — von selbst. Odeus idiotischer Aristokrat, der sich nach 300 Dreimäderlhaus-Aufführungen die Melodien nicht merken kann: gut, Reinhard als Moritz Koppler nicht genug jüdisch, Hrubesch, Kraus, Breuer, Monati seien genannt. Herr Dr. Stieglitz (Felix Knüpfer) war ganz sympathisch. Das wenige Publikum lachte laut über die einfachen Pointen und klatschte dankbar. —rb—

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Freitag (69—1), 7 Uhr: „Evangelimann"; 10 Uhr: Neger-Revue „Black People". Samstag (67—3), 7 Uhr: „College Crampton"; 10 Uhr: Neger-Revue „Black People". Sonntag, 2½ Uhr: „Rastelbinder"; 7 Uhr (70—2): „Tannhäuser". Montag (71—3), 7 Uhr: „Meine entzückende Frau".

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Freitag: „Dr. Stieglitz". Samstag: „Oskar, laß dich nicht verführen". Sonntag, 8 Uhr: „Die neuen Herren"; 7½ Uhr: „Spiel im Schloß". Montag: „Dover—Calais".

Hinaus mit den Kindern
in Sonne und Schnee!

ELIDA CITRONEN-COLD CREAM

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

KINO-PROGRAMM
Vom 28. Jänner bis 3. Feber 1927.

Wran Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prags
„Prinzessin Trulala"
mit der entzückenden Lilian Harvey, bekannt und beliebt aus „Liebe und Trompetenblasen"

LIDO BIO
Carmen.
Drama in 8 Akten. In der Hauptrolle Raquel Meller.

Wo verkehren wir?
Café „Continental", Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
der Genossenschaft Ganymed
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7

Café „Nizza"
Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Unser Stammlokal

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT
GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG
empfiehlt sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.
IN TEPLITZ-SCHÖNAU
TISCHLERGASSE NR. 6.

Herausgeber Dr. Ludwig Czech.
Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.-G., Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.